

Breslauer Sonntagsblatt

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mk., durch Kolporteurs
frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

der
Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige
Petition oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Nachnahme:
Breslau, Nummer 39/40.

№ 33.

Breslau, Sonntag, 17. August 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

August 17. S. 11. S. nach Pfingsten. Himmelfahrt
Mariä. Festtagsb.: Maria hat den besten Teil
erwählt (Luc. 10). Sonntagsb.: Jesus heilt
einen Taubstummen (Marc. 7).
= 18. M. Rochus, Bekenner.
= 19. D. Ludwig von Tolosa, Bischof.
= 20. M. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer.
= 21. D. Francisca von Chantal, Witwe.
= 22. F. Timotheus u. Gen., Martyrer.
= 23. S. Philippus Venitius, Bekenner.

Die Raiffeisen'schen Darlehnskassen- Vereine.

II.

Die Raiffeisen'schen Darlehnskassen-Vereine fassen die Schäden, an welchen der mittlere und kleinere Bauernstand krankt, bei der Wurzel. Als Kreditgenossen haben sie zwar zunächst die Aufgabe, das Geldbedürfnis ihrer Mitglieder zu befriedigen; aber das Geld ist bei ihnen nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Ihre wahre und eigentliche Aufgabe besteht vielmehr darin, die Verhältnisse ihrer Mitglieder in sittlicher und materieller Hinsicht zu verbessern. Kommt auch vor allem das Kreditbedürfnis in Betracht, weil ja zunächst die zu einem intensiven Wirtschaftsbetriebe erforderlichen Geldmittel herbeigeschafft werden müssen, so beschränken sich die Vereine doch keineswegs auf die Kreditgewährung, sondern suchen ihre Hauptaufgabe darin, die gute Verwendung des Geldes zur Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zu überwachen, auf die Entfaltung der sittlichen und physischen Kräfte einzuwirken und sie zu energischer Selbstthätigkeit anzuregen.

Es ist feststehender Grundsatz, die Vereinsbezirke, unbeschadet der Lebensfähigkeit, möglichst klein abzugrenzen, weil dadurch die Geschäftsführung sehr erleichtert wird und nur dadurch die Vereine ihre Aufgabe erfüllen können, den Gemeinfinn zu wecken und auf die Verhältnisse ihrer Mitglieder in sittlicher und materieller Hinsicht bessernd einzuwirken. In der Regel sollen sich die Vereine nicht über die Grenzen eines Pfarrbezirks ausdehnen. Die Pfarreien oder Kirchspiele sind die ältesten Verbände; durch den beständigen gegenseitigen Verkehr der Pfarreingesessenen haben die Einwohner bezüglich der Vermögensverhältnisse, sowie der persönlichen Eigenschaften genaue Kenntnis untereinander.

Als Mitglieder sollen möglichst alle Familienhäupter dem Vereine beitreten. Man hat Bedenken erhoben gegen den Eintritt der Unbemittelten, indem man besorgte, daß diese die Verwaltung an sich reißen könnten. Es hat sich aber bisher kein Nachteil daraus ergeben, vielmehr hat die Erfahrung gelehrt, daß die unbemittelte Klasse aus richtigem Taktgefühl stets wohlhabende Einwohner als Vertrauenspersonen für die Verwaltung gewählt hat.

Der Kredit, dessen die Vereine bedürfen, wird lediglich durch die Solidarhaft aller Mitglieder beschafft. Dieselbe ist dahin zu verstehen, daß bei einem etwaigen Ausfall die fehlende Summe auf die Vereinsmitglieder gleichmäßig verteilt wird. Jeder muß für den auf ihn entfallenden Teil aufkommen. Reicht dazu das Vermögen einzelner nicht aus, so muß der dadurch entstehende Ausfall von den zahlungsfähigen Mitgliedern getragen werden. Beispielsweise angenommen, ein Verein umfasse 100 Mitglieder und habe einen Verlust von 1000 Mark zu tragen, so entfielen auf jedes Mitglied 10 Mark. Gesetzt, es seien 10 Mitglieder zur Aufbringung von je 10 Mark nicht fähig, so würden auf die übrigen 90 Mitglieder die fehlenden 100 Mark gleichmäßig verteilt. Auf diese Weise gewinnt die

Solidarhaft ein viel harmloseres Aussehen, als viele sich vorstellen. Für die besitzende Klasse ist deshalb bei den Raiffeisen'schen Darlehnskassenvereinen auch nicht die geringste Gefahr für ihr Vermögen vorhanden, und Raiffeisen versichert, daß während der langen Reihe von Jahren, in welchen diese Vereine bestehen, auch nicht ein einziger Fall vorgekommen sei, daß ein Mitglied wegen der Solidarhaft Schaden erlitten hätte. Daß die Solidarhaft zur Begründung des nötigen Kredits in einem kleinen Vereinsbezirke unumgänglich notwendig ist, leuchtet ohne weiteres ein. Sie bietet aber auch eine vollständig ausreichende Garantie und machte deshalb die Ansammlung besonderer Geschäftsanteile entbehrlich. Denn, da die Vereinsmitglieder mit ihrem ganzen Vermögen (Haus, Hof, Mobiliar, Vieh) haften, so ist, auch wenn Schulden vorhanden sind, die Sicherheit, welche ein solcher Verein bietet, immerhin außerordentlich groß. Vermögen ist ja durchschnittlich auf dem Lande genug vorhanden; es mangelt nur an barem Gelde. — Im übrigen ist die Solidarhaft auch am besten geeignet, vor Ausschreitungen zu bewahren, indem sie den Verwaltungsorganen die ganze Schwere ihrer Verantwortlichkeit zum Bewußtsein bringt.

Die Ansammlung von Geschäftsanteilen wird, wie vorstehend bemerkt, grundsätzlich nicht gefördert. Allerdings sagt der § 3 des Genossenschaftsgesetzes: „Der Gesellschaftsvertrag muß enthalten den Betrag der Geschäftsanteile der einzelnen Genossenschaftler und die Art der Bildung dieser Anteile.“ Man hat diese Vorschrift dahin auszulegen versucht, daß das Vereinsstatut auch bestimmen könne, daß kein Geschäftsanteil erhoben werden soll. Wo aber gleichwohl von seiten des Gerichts verlangt wird, daß Geschäftsanteile angesammelt werden, da wird die Höhe und Art der Ansammlung stets nur so bestimmt, daß es auch dem armen Manne möglich wird, seinen Verpflichtungen nachkommen zu können.

Die Thätigkeit der Vereine richtet sich zunächst nach außen hin auf die Beschaffung des erforderlichen Betriebskapitals. „Woher werden wir das nötige Geld nehmen?“ Das ist gewöhnlich die erste Frage nach Gründung eines Darlehnskassenvereins. Dieselbe beantwortet sich dahin, daß das Geld fast ausnahmslos durch Anleihen beschafft werden muß. Im Anfange haben die geschäftsführenden Personen dieserhalb oft Schwierigkeiten zu überwinden. Die Schwierigkeiten haben aber, wie Raiffeisen bemerkt, ihre guten Wirkungen. Mit ihrer Ueberwindung wächst der Mut und die Kraft; durch das Bewußtsein, sich Vertrauen erwerben zu müssen, wird man angeregt, auf Ordnung und Pünktlichkeit zu halten. Würde einem neu gebildeten Vereine, sagt Raiffeisen, das Geld in Masse zufließen, so würde man es mit der Verwendung nicht sehr genau nehmen. Ist der Kredit aber einmal erobert, so wendet sich nach den bisherigen Erfahrungen das Kapital den Vereinen reichlich zu und selbst Krisen vermögen den Kredit nicht zu erschüttern. So sind z. B. während der Kriege von 1864, 1866 und 1870 die Darlehnskassenvereine nicht allein nicht von ihren Gläubigern bedrängt worden, sondern es ist ihnen nach Raiffeisen's Versicherung während dieser Zeit auch noch Geld zugeflossen.

Politische Rundschau.

(Schluß am 13. August.)

Deutschland. In der Zeit vom 6. bis 8. August waren die deutschen Bischöfe in alther-

gebrachter Weise am Grabe des heil. Apostels Bonifacius, des „Apostels der Deutschen“, in Fulda versammelt, um über das Wohl der ihrer geistigen Obhut Anvertrauten gemeinsame Beratungen zu halten. Die Beratungen dauerten mit der Unterbrechung einer Mittagspause, an jedem Tage bis sieben Uhr abends. Selbstverständlich verlautet darüber bis jetzt noch nichts. Wenn liberale Blätter, die ja bekanntlich auch das Gras wachsen hören, bereits Berichte über die Verhandlungen der Bischöfe bringen, so bestehen dieselben teils aus Vermutungen, hauptsächlich aber aus Lügen. In puncto Lügen hat es ja bekanntlich die liberale Presse zu einer fast unerreichbaren Meisterchaft gebracht. Im Großen und Ganzen kann man jedoch folgende Punkte als diejenigen bezeichnen, welche unseren hochwürdigsten Oberhirten die Grundlage zu ihren Beratungen gaben: 1) Die vollständige Wiederbesetzung aller erledigten Seelsorgerstellen; 2) die Gründung katholisch-theologischer Fakultäten auf protestantischen Universitäten, resp. wenigstens einer solchen in Marburg und damit die Vorbildungsfrage im allgemeinen; 3) die Vereinigung der Diözesen Fulda und Limburg zu einem Erzbistum; 4) die Redaktion eines gemeinsamen Gesangbuchs für die preussischen Diözesen, im Anschluß an die Bestrebungen des Cäcilienvereins. Hauptsächlich wird wohl aber der fortdauernde Kulturkampf besprochen worden sein. Die Thatsache übrigens, daß die Herren Erzbischöfe von Köln und Posen-Gnesen nicht erscheinen konnten, redet laut genug von dem Fortbestehen des Kulturkampfes. Die Oberhirten von Breslau, Paderborn, Limburg und Kulm hatten Vertreter gesandt. Die Vertreter waren: Breslau: Dr. Franz, Paderborn: Dr. Schulte, Limburg: Dr. Höhler, Kulm: Dr. Redner. Die selbst anwesenden Bischöfe waren die Oberhirten von Münster, Ermeland, Trier, Hildesheim und Osnabrück. Mögen nun die Beratungen unseres deutschen Episkopats einen Gegenstand gehabt haben, welchen sie wollen, und Beschlüsse gefaßt worden sein, wie sie auch lauten mögen, wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Beratungen am Grabe des heil. Bonifacius von größtem Segen für die katholische Kirche in Deutschland sein werden. Schon in der bloßen Thatsache der Zusammenkunft der Bischöfe liegt ein Beweis für die so notwendige Einigkeit unseres Episkopats. Und wie die Bischöfe unter sich und in ihrem Zusammenhange mit dem obersten Hirten der Kirche eine unzertrennliche Einheit bilden, so auch bilden sie ein unauslöschliches Band mit dem ihnen unterstellten Klerus und den Laien ihrer Diözesen. So viel Meinungsverschiedenheiten in Dingen streitiger Natur unter uns auch immer bestehen mögen — unseren Bischöfen gegenüber sind wir stets einig und billigen die Maßregeln, die sie zu ergreifen für gut befinden. Erst in den letzten Tagen hat die „liberale“ Presse den Gehorsam, der unseren Bischöfen gezollt wird, nach Gebühr gewürdigt, und sie hat es offen ausgesprochen, daß einer solchen geistigen Macht gegenüber alle materiellen Mittel der weltlichen Gewalt fruchtlos bleiben müssen, sobald nicht auf ein gütliches Uebereinkommen hingearbeitet wird. Jeder von uns wird seine Freude daran haben, diesen Satz unseren Gegnern immer eindringlicher zum Bewußtsein zu bringen!

Letztere haben übrigens entschieden Pech mit ihren Versuchen, Steine in die Verhandlungen zwischen Berlin und Rom zu werfen. Wenn wir uns auch nach allem, was so bekannt geworden ist, von dieser „diplomatischen“ Behandlung des Kulturkampfes nicht viel versprechen, so können wir es doch nicht scharf genug verurteilen, wenn die liberalen Kulturkämpfer den ohnehin schleppenden Gang der Verhandlungen noch zu er-

schweren suchen. Da hat vor nicht langer Zeit eine Hamburger Zeitung eine angebliche Unterredung des preussischen Gesandten beim Vatikan, Herrn v. Schlözer, mit einem ihrer Korrespondenten veröffentlicht, welcher von Beleidigungen und Verdächtigungen des Heiligen Stuhles wimmelte. Die kulturkämpferische Presse jubelte in allen Tonarten. Es wurde nämlich allgemein zugegeben, daß, wenn Herr v. Schlözer das wirklich gesagt hat, was ihm von jenem Hamburger Blatt in den Mund gelegt worden war, so mußten die Verhandlungen zwischen Berlin und Rom abgebrochen werden. Der kulturkämpferische Jubel steigerte sich zu einem wahren Fanatismus, als die offiziöse Presse schwie. Aber — der Jubel war zu früh. Herr v. Schlözer hat erklären lassen, daß an jener ihm in den Mund gelegten Unterredung kein wahres Wort sei. Die liberale Presse hat also wieder einmal in dreifacher Weise gelogen!

Die Kulturkämpfer hätten übrigens alle Veranlassung, von ihrem wüsten Treiben gegen Kirche und Religion abzulassen. Die Sozialdemokratie wächst von Tag zu Tag und auch der Anarchismus findet seine Anhänger in Deutschland. In Hamburg wurde eine ganze Anarchistenbande dingfest gemacht, was zumal in Berlin um so größeres Aufsehen macht, als in der letzten Zeit hohen Kreisen in der Reichshauptstadt Drohbriebe zugegangen sind. Ueber die Verhaftung der Anarchistenbande wird folgendes mitgeteilt:

Der Altonaer Polizeikommissar Engel, der mit der Ueberwachung der Bestrebungen der Sozialisten für ganz Nordwest-Deutschland betraut ist, hatte längst den Verdacht, daß der Import von verbotenen Druckschriften, von Korrespondenzen zwischen den amerikanischen und inländischen Führern der anarchischen Partei und den Führern der deutschen Anarchisten und Sendungen von Sprengstoffen über Hamburg geschieht. Vor Ankunft des englischen Dampfers „Elizabeth“, Kapitän Turney, das zwischen Hull und Hamburg fährt, war Engel unterrichtet worden, daß mit demselben ein solcher Transport zu erwarten stehe. In Begleitung des Kriminalbeamten Götgens begab sich daher am Freitagabend Engel, als der Dampfer „Elizabeth“ in den hiesigen Hafen einlaufen wollte, an Bord desselben und nahm, nachdem am Sandthorlaid noch zwei hamburgische Polizeioffizianten hinzugezogen worden waren, einen längst verdächtigen Matrosen in Haft, dessen Effekten in den Kojen dann durchsucht wurden. Es wurden ganze Ballen des „Rebell“, der „Freiheit“ und anarchischer, in Rußland und Polen gedruckter Schriften gefunden. Eine gleichzeitig bei drei anderen Matrosen vorgenommene Durchsuchung ihrer Effekten hatten ebenfalls überraschende Erfolge. Es sollen ein Mitgliedsverzeichnis von Gruppen der anarchischen Partei in Deutschland und Oesterreich und verschiedene Briefschaften beschlagnahmt worden sein. Man läßt sogar Pakete mit Dynamit und Sprengbomben gefunden sein. Wie viel Wahres, wie viel Uebertreibung in diesen Angaben ist, wird abzuwarten sein. Während ein Extrablatt der hiesigen „Erbilne“ von gestern einen solchen Fund behauptet, jagt die heutige »Reform«, daß die Besprechung über Konfiskation anderer gefährlicher Sachen vorläufig aus begreiflichen Gründen unterbleiben muß, während die »Hamb. Nachr.« über diese Angelegenheit gänzlich schweigen. Aus den gefundenen Schriften soll hervorgehen, daß die vier Matrosen, die verhaftet und nach Hamburg eingeliefert wurden, von wo sie der Altonaer Polizei werden zugeführt werden, einem in Hull bestehenden Anarchistenbunde angehören. Die Arrestanten sind aus der Gegend von Stettin und werden wahrscheinlich in Altona abgerichtet werden. Man nimmt an, daß der Kapitän Turney, der von dem Besuch der Polizei am Bord höchlichst überrascht war, von dem Treiben seiner Leute nichts gewußt habe. Der ganze Vorfall erregt, wie begreiflich, in der Stadt großes Aufsehen. Aus London wird telegraphisch gemeldet, der »Daily Telegraph« bestätigt, daß die in Otensen verhafteten vier Matrosen eines englischen Dampfers Mitglieder eines in Hull durch einen Zweigverein vertretenen kommunistischen Arbeitervereins seien. Die Huller Polizei hätte bereits seit geraumer Zeit das Treiben dieses aus zahlreichen Mitgliedern bestehenden Vereins überwacht, jedoch bisher keine Veranlassung gefunden, gegen denselben einzuschreiten.

Während so die revolutionären Ideen in besorgniserregender Weise in Deutschland Anhänger finden, wird andererseits von Seiten der Regierung herzlich wenig gethan, um jenen großen Stand, der sich von jeher als die Stütze des Staates erwiesen hat, zu friedenzustellen, und der vor allem geeignet ist, die Kluft zwischen den höheren und niederen Ständen zu überbrücken, wir meinen den Handwerkerstand. Eine Immediateingabe des niederrheinischen Weberbundes vom 9. April d. J. an Se. Majestät den Kaiser ist vom Reichskanzler in wenig hoffnungserregender Weise beantwortet worden. Das einzige Greifbare, was das Antwortschreiben enthält, ist die Mitteilung, die Königl. preussische Staatsregierung sei gegenwärtig mit den Vorbereitungen zur Errichtung von Gewerkekammern beschäftigt. Viel wird ja das Handwerk nicht erreichen durch Gewerkekammern, solange die Innungsfrage nicht geregelt ist, aber vielleicht lassen sich letztere doch in einer Weise ge-

halten, daß wenigstens eine Vertretung des Handwerks geschaffen wird, auf welche nicht bloß die Regierung Gewicht legen muß, sondern in der auch die Interessen des Handwerks eine geschickte Verteidigung finden.

Das statistische Bureau publiziert soeben die Ergebnisse der von den landwirtschaftlichen Vereinen im Juli 1884 kreisweise bewirkten Schätzung der Ernteaussichten, welche für die Monarchie das höchst erfreuliche Ergebnis einer Mittelernte in allen Hauptfruchtarten: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Raps, Klee- und Wiesenheu, konstatieren. Die »Post« bemerkt dazu:

Da unter einer Mittelernte nach dem bisherigen Sprachgebrauch eine gute, ja besonders reiche Ernte zu verstehen ist, so dürfen wir, abgesehen von den kleineren Landstrichen, welche durch Ueberschwemmungen und Hagelschlag gelitten haben, das Jahr als ein reich gesegnetes bezeichnen. Das Wetter ist mit seinen häufigen Regenschauern zwar der Ernte nicht günstig, sie wird vielfach verzögert, auch die Qualität der Früchte leidet hin und wieder — indes bleibt in der Hauptsache doch ein gutes Endergebnis zu erwarten. Für den preussischen Staat stellt sich (eine Mittelernte gleich 100 gerechnet) der Durchschnitt für Weizen auf 98, für Roggen auf 99, für Gerste 98, für Hafer auf 96, für Hülsenfrüchte auf 97, für Kartoffeln auf 98, für Raps und Rübsen auf 98, für Kleeheu auf 102 und für Wiesenheu auf 106. Unter denselben Rubriken beträgt das Maximum bezw. 133, 142, 150, 170, 150, 150, 180, 161, das Minimum 50, 30, 69, 37, 40, 40, 50, 20, 47.

Oesterreichs schönes Salzammergut war wiederum der Ort für die Zusammenkunft des deutschen und österreichischen Kaisers. Nur ein Tag war es, den die Monarchen zweier mächtiger Reiche in der Perle des Salzammergutes, dem herrlich gelegenen Ischl zusammenbrachten, aber an diesem Tage schauten Millionen hoffnungsfreudig hinüber; sie wissen, solange ein so festes Band der Freundschaft diese beiden Herrscher umschlingt, solange kann man mit Zuversicht einer friedlichen Zukunft entgegenschauen. Dieser Verkehr ist kein rein dynastischer Akt, sondern das Unterpfand des deutsch-österreichischen Bündnisses, das sich durch eine Reihe von Jahren für die beiden Staaten so wohlthätig erwiesen hat. Von politischen Abmachungen mag heute die Presse nicht einmal zu sprechen. Die wenigen Stunden des Zusammenseins werden wohl kaum für solche Geschäfte passen; und wozu auch? Das österreichische Bündnis soll ja bereits auf weitere fünf Jahre abgeschlossen sein, und wäre das auch nicht der Fall und käme der erste Verfallstermin im Herbst, de facto würde es doch fortbestehen nach dem Willen der Monarchen und dem Wunsche der beiden Völker. Ein schönes Wort des Deutschen Kaisers macht jetzt in Ischl die Runde; die innigen Gefühle der Freundschaft des österreichischen Kaisers und seiner Gemahlin für den kaiserlichen Gast, welche sich in so vielen und immer wiederkehrenden zarten Zeichen der Aufmerksamkeit kundgeben; die ehrfurchtsvolle Verehrung, welche die gesamte Bevölkerung dem greisen deutschen Fürsten entgegenbringt, sollen ihn zu einer Aeußerung veranlassen haben, welche die Gemüthsstimmung des Monarchen klar widerspiegelt. Der Ministerpräsident Tisza soll es gewesen sein, zu dem Kaiser Wilhelm im Verlaufe einer Konversation, welche er mit dem Minister während des Theezirkels führte, sagte: „Es wird mir nicht leicht, Ischl zu verlassen.“

In Frankreich tagt der aus Senat und Kammer gebildete nationale Kongreß. Derselbe beschäftigte sich mit „Verfassungsänderungen“, d. h. man will einige religionsfeindliche Paragraphen mehr machen und hat die Absicht, die Frage der Wahlen zu Kammer und Senat einer scharfen Kritik zu unterziehen. Bisher waren die Verhandlungen weiter nichts als eine gegenseitige Befehdung, ja man kann sogar Beschimpfung, durch welche die Parteigegensätze im Volke noch mehr verschärft worden sind. — Die Verhandlungen mit China sind nach einer Erklärung Ferry's im Ministerrate eingestellt. Einen endgültigen Entschluß über das einzuhaltende Verfahren werde die Regierung aber erst nach Bewilligung des Tongking-Kredits fassen. Die Regierung hat inzwischen bereits dem Admiral Lespès Befehl erteilt, Kelung, den besten Hafen der chinesischen Insel Formosa, zu besetzen, ein Befehl, der bereits dieser Tage zur Ausführung gekommen ist.

In Belgien fand durch mehrere Tage die große, erregte Debatte über den Gesetzentwurf, betreffend die Wiederherstellung der Beziehungen Belgiens zum Heil. Stuhle. Die Liberalen hatten ihre besten Kräfte ins Feld geschickt. An erster Stelle bekämpfte Frère-Orban, durch dessen Schuld bekanntlich die Be-

ziehungen zu Rom gelöst wurden, den Entwurf, indem er darzulegen versuchte, Rom habe Belgien immer als Stiefkind behandelt und verdiene keine Rücksicht. Dabei erging er sich in hoffnungsfreudigen Illusionen über die baldige Wiederkehr einer liberalen Majorität und bezeichnete Malou als den „heftigsten aller Klerikalen.“ Malou erwiderte, daß er es dem Lande überlasse, zu entscheiden, ob er ein „fürchterlicher Ultramontaner“ sei. Die Reaktion, welche im Lande existiere, sei gegen die Liberalen und die von ihnen gemachten Gesetze, namentlich das Schulgesetz, gerichtet und das Ministerium werde nur dem Wunsche des Landes durch Abänderung des Schulgesetzes und der Wahlgesetze gehorchen. Es sei einfach eine Pflicht des Anstandes, die Beziehungen zu Rom wieder anzuknüpfen. Größer als die Erregung in der Kammer war der Tumult auf den Straßen. Die Geusen versuchen derzeit wieder dasselbe Spiel, wie schon in früheren Jahren, wenn sie einem ihnen unangenehmen Kabinette gegenüberstehen: sie arrangieren Straßenkrawalle, um die mittleren Klassen einzuschüchtern und mit Hilfe derselben einen Druck auf den König zu üben. Es gelingt ihnen um so leichter, solche Straßenkrawalle in Szene zu setzen, als sowohl in Brüssel wie in Antwerpen und anderen Städten die Bürgermeister und ein guter Teil der Kommunalräte eben dieser Geusenpartei noch angehören und letztere sonach auch die Polizei in der Hand hat. Um dem entgegenzuwirken, mußten die Konservativen eine „Gegenpolizei“, allerdings nur unbewaffnet, organisieren, welche denn jedesmal, so oft die Geusen sich zu einer Demonstration auf der Straße, namentlich vor dem Repräsentantenpalaste, aufstellten, in deren Nähe ebenfalls Posto faste. Das führte dann freilich zu sehr lärmenden Szenen, so oft die Deputierten ihr Sitzungslokal verließen; denn während die Geusen den Bara und Frère-Orban hochleben ließen, thaten ihre Gegner dasselbe, wenn Malou, Jacobs oder ein anderer Konservativer erschien. — Inzwischen ist der Gesetzentwurf über die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhle von der Kammer mit großer Majorität angenommen worden.

In russischen juristischen Kreisen sieht man mit großer Spannung einer ganzen Reihe von Prozessen entgegen, welche von Bauern in den Gouvernements Woronesch, Kasan, Samara, Kursk, Charkow, Pultawa und Tschernigow gegen die Regierung (Ministerium der Domänen) angestrengt worden sind und bei denen es sich um Millionen handelt. Unter Peter dem Großen und den folgenden Regenten wurden bekanntlich große Strecken freien Bauernbodens ganz einfach eingezogen und die bis dahin freien Bauern zu „Kronbauern“ gemacht. Von Seiten der Kläger wird nun bemerkt, die Besitzungen ihrer Väter seien nur eingezogen worden, weil die Besitzer ihre Freiheit verloren; durch die Aufhebung der Leibeigenschaft hätten die Nachkömmlinge der früheren Besitzer ihre Freiheit wieder erworben, und folglich müssen die einst eingezogenen Besitzungen ihnen wieder herausgegeben werden, nebst einer Vergütung der Zinsen vom Tage der Aufhebung der Leibeigenschaft, 19. Februar (3. März) 1861. In den Kreisen Samoischskawa, Losobskawa und Luboditschewskawa (Gouvernement Charkow) allein fordern die Bauern die Rückgabe von mehr als einer Million Desjatin (1 Desjatin ungefähr gleich 1 Hektar) Grundbesitz. In allen betreffenden Ortschaften herrscht eine große Erregung, die sich dann und wann, so z. B. im Gouvernement Pultawa, in bedauerlichen Gewaltthaten Luft macht.

Kleine Chronik.

* Berlin, 13. August. Folgendes Kuriosum wird dem »Berl. Tagebl.« mitgeteilt: „Zu der Lehre von dem was im Staate Preußen alles verboten ist, habe ich dieser Tage einen merkwürdigen Beitrag erhalten. Ich ging durch den prächtigen Schlosspark in Schönhausen, und da der Tag ziemlich heiß war, so trug ich meinen Hut in der Hand. Da näherte sich mir ein Mann und der sagte in freundlichem Tone zu mir die Worte: »Sie könnten Ihren Hut auch wohl draußen abnehmen.« Ich verstand ihn erst nicht recht und wollte für seine freundliche Aufmerksamkeit danken; schon hatte ich die Worte auf der Zunge: »ich danke, es zieht ja gar nicht« — da bemerkte ich eine Dienstmütze auf seinem Haupte. Noch zögerte ich, seiner gütigen Aufforderung nachzukommen. Er aber beliebte, seine strenge Amtsmiene aufzusetzen, deren Höheit und Würde nur bei preussischen Unteroffizieren anzutreffen ist, und richtete an mich die gestülpten Worte: »Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben. Es

ist nicht gestattet, im Park den Hut abzunehmen. „Natürlich gehorchte ich nun als preussischer Unterthan sofort. Jetzt aber zerbreche ich mir täglich den Kopf über die Frage: verliert es gegen die gute Sitte, hauptsächlich in einem königlichen Park zu gehen?“

* **Berlin**, 6. August. Gestern meldete der »Börsenkur.«, der König von Griechenland (der bekanntlich schon vor acht Tagen Berlin verlassen und sich nach kurzem Aufenthalt in Mecklenburg nach Dänemark begeben hat) habe vorgestern die Weißbierstube von Pöple in Begleitung eines Adjutanten besucht. Ueber diesen angeblichen König streiten sich nun die Berliner Blätter. Nach der »Bztg.« ist es ein Baron aus Kairo, Deutscher von Geburt, der eine frappante Ähnlichkeit mit dem König habe. Derselbe heiße Baron de Horn (des Indes Orientales, wie auf seiner Visitenkarte steht). Herr von Horn sei ein reicher Mann, wohne hier im Hotel St. Petersburg, empfangen viele Besuche und erwidere dieselben fortwährend, indem er, begleitet von einem Mohren in orientalischer Tracht, herumschreie. Nach der »Germ.« war der Ansehen erregende Gast, der mit einem braunen Diener in auffälligem Kostüm vorfuhr — ein Israelit aus der Prinzenstraße, den vermutlich das stereotype Montagsessen: »Käseleberchen mit Speck« dorthin gelockt hat.

* **Reppen**, 10. August. Vor kurzem fand hier eine interessante Schöffengerichtsverhandlung wegen Jagdvergehens statt. Der Angeklagte hat mit Repposten auf einen Fuchs geschossen. Dabei hat einer von den Posten auf einen Fuchs getroffen und diesen getötet. Die Beweisaufnahme stellt fest, daß Angeklagter die Jagd auf fiskalischem Grund und Boden ausübte, auf dem sein Gutsherr als Domänenpächter nur das Recht der Ausübung der niederen Jagd hat. Der Amtsanwalt nimmt mildernde Umstände an, weil er in der That des Angeklagten nicht die Absicht, ein Stück Rotwild erlegen zu wollen, erblickt und beantragt gegen ihn eine Geldstrafe von 6 Mk. event. 1 Tag Haft. Der Gerichtshof ist indes der entgegengesetzten Ansicht und kann sich von einer bloßen Fahrlässigkeit schon deshalb nicht überzeugen, weil beim ersten Anspringen der Fische der Angeklagte, um diese zu scheuchen, nicht in die Luft, sondern direkt hinter sie her geschossen hat. Er verurteilt den Angeklagten in eine Geldstrafe von 90 Mk. eventuell eine Woche Haft.

* **Kottbus**, 5. August. Vor kurzem bemerkte ein Polizeibeamter in der Nähe des Exerzierplatzes mitten aus einem Ackerstücke Rauch aufsteigen. Er forschte der Ursache nach und fand eine etwa 12 Fuß lange Erdhöhle, auf welcher aus Brettern ein Schutzdach sich befand, das zum größeren Schutz gegen Regen mit Quecken belegt war. Am südlich gelegenen Eingang war eine Fahne aufgesteckt, während vor der Erdbewohnung an Ketten zwei Hunde lagen. Der Raum war in Schlaf- und Wohnraum eingeteilt. Beide waren mit einigen Möbeln ausgestattet. Vor der Wohnung etwas seitwärts waren zwei Zementtönnen — als Brunnen dienend — in den Erdboden eingegraben, während nicht weit davon ein Feuerherd angelegt war. Als Höhlenbewohner stellte sich dem Beamten ein gewisser N. vor, der vereint mit seiner Ehegatte hier sein Dasein fristete. Festgestellt ist nun, daß N. für die auf dem Felde Arbeitenden Viktualien, Bier etc. antaucht und damit, sowie mit einem Viehhandel seinen Unterhalt erwirbt. Selbstverständlich kann die Behörde diese ohne Genehmigung gemachte Anlage nicht dulden, und so ist denn dem N. aufgegeben worden, seine Höhle baldigst zu verlassen.

* **Demmin**, 10. August. Die »Kreuztg.« veröffentlicht folgende Beschwerde: Einen eigentümlichen Eindruck macht es den Lesungen in den Blättern über eine strengere Handhabung der Vorschriften über die Sonntagshheiligung gegenüber, daß diese Vorschriften für das Militär nicht zu existieren scheinen. Das hiesige Manen-Regiment verläßt seine Garnison am Sonntag, den 17. August, und kehrt, wie es heißt, auch an einem Sonntag, den 28. September, zurück.

* **Danzig**, 11. August. Von hier erhält die Berliner »Vollstg.« folgendes Schreiben über einen Todesfall durch Impfvorgang: »Albertine Krajewski von hier, Burggrafenstraße 12, 2 Tr., Tochter des Seefahrers Krajewski, geboren am 8. August 1883, wurde zufolge polizeilicher Aufforderung am 8. Juli 1884 von dem Impfsarzt Dr. Kohls hier selbst von Arm zu Arm geimpft. Gleich nach der Impfung begann das Kind zu frösteln. Am 12. Juli, also 4 Tage nach der Impfung, verfiel das Kind in Krämpfe und wurde wegen derselben die Hilfe der Ärzte Dr. Hauff, Dr. Feldt und zuletzt des Unterzeichneten in Anspruch genommen. Als ich das Kind am 28. Juli besuchte, fand ich dasselbe in hoffnungslosem Zustande im Starrkrampf liegend. Bei Besichtigung der Impfstellen am linken Oberarm fand ich, daß sämtliche Impfwunden verschworen und mit einem speditigen Grunde bedeckt waren; aus der Summe der Impfgeschwüre hatte sich ein einziges großes infiltriertes Geschwür (Geschwulst) mit scharf begrenzten harten Rändern (sogen. Impfschanter) gebildet (man bedenke 20 Tage nach der Impfung!). Von der Härte der Geschwulst überzeugte ich mich durch Betasten mit den Fingern. Am 29. Juli starb das Kind. Die Impfung hatte im vorliegenden Falle gewirkt, wie der Biß eines tollen Hundes oder wie der »Bauchschweiß« (Lebenswunder). Das Leben war dadurch vermaßen, »geweckt« worden, daß nach vier Tagen hitzige Gehirnblutwasser sucht, und 21 Tage später der Tod eintrat. Die Hauptschuld an diesem traurigen Ausgang ist übrigens nicht dem Impfsarzt, sondern dem betreffenden Polizeibeamten beizumessen, welcher, dem Gesetz zuwider, die Impfung bereits vor vollendetem ersten Lebensjahre forderte. Ich füge hinzu, daß ich diese traurige Folge des Impfwzwanges nebst zwei anderen Fällen von früherer Impfung resp. Tötung bereits am 21. Juli der hiesigen königl. Regierung in extenso mitgeteilt habe.

Dr. Grütwell, Arzt.

* **Belpin**, 9. August. Den auf Grund des Gesetzes, betreffend die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchendämtern, aus dem Regierungsbezirk Marienwerder

ausgewiesenen katholischen Geistlichen Kuzel, Gorel und Tusch ist die Rückkehr wieder gestattet worden. So angenehm und anerkennenswert dies auch ist, so hat es doch nichts zu bedeuten. Eine Schwalbe macht bekanntlich keinen Sommer — auch im Kulturkampfe.

* **Krefeld**, 9. August. Zahlreiche katholische Familienväter hieselbst hatten an den Kultusminister um Entfernung eines Simultanlehrers, der das Schamhaftigkeitsgefühl seiner Schüler in größter Weise verletzt haben sollte, petitioniert. Der Minister antwortete, daß »er nicht in der Lage sei, dem Gesuche zu entsprechen. Man bemerken Blätter vom Schläge der »Nat.-Bztg.« und »Post« hämisch, die Katholiken hätten nur deshalb die Entfernung beantragt, weil der Lehrer Protestant sei. Wie nennt man wohl ein solches schamloses, läugerisches Gebahren?

* **Wesel**, 8. August. Die Unterzeichner resp. Veröffentlichung des Aufrufs zur katholischen Versammlung am Ostermontag in Köln sind bekanntlich unter Anführung gestellt worden. Unter anderen war auch der Redakteur der »Rh.-W. Volksztg.« hieselbst vor Gericht geladen. Bekanntlich stützte sich die Anklage auf die beiden Punkte, daß der Erzbischof von Köln »gewaltsam« entfernt sei und daß den Katholiken »alles« genommen worden sei. Das Urteil der hiesigen Strafkammer lautete auf Freisprechung.

* **Wiesbaden**, 5. August. Aus Epstein wird berichtet: »Der Jahre lang mit den Altkatholiken lieb-äugelnde »Rhein. K.« meldet: Vor einiger Zeit erschien hier der königliche Verwaltungsbeamte aus Königstein, um die, welche seinerzeit gegen das Unselbbarkeitsdogma protestiert hatten, darüber zu vernehmen, ob sie noch in ihrer religiösen Ansicht verharren. Von den damaligen 19 Protestlern erklärte dies nur einziger, während sich die anderen 18 als römisch-katholisch bezeichneten. Es besteht im diesseitigen Bezirke die Absicht, sämtliche zerstreut wohnenden Altkatholiken der altkatholischen Gemeinde in Wiesbaden zuzuteilen. Dieser Plan ist bereits von uns erwähnt. Wir können nicht annehmen, daß die Staatsregierung es zulassen wird, daß die den Katholiken entzogene schöne Pfarrkirche in den Besitz der in der ganzen weiten Umgebung von Wiesbaden zerstreuten Anhänger der Sekte übergeht, das würde unseres Erachtens in keiner Weise den Intentionen des Ministers entsprechen, der i. Z. die Kirche den Protestlern überwies.

* **München**, 13. August. Die Pfarrer im westlichen Teile der Diözese wurden durch das Ordinariat darauf hingewiesen, daß die Lehrern und Lehrerinnen erteilte Erlaubnis zur Erteilung von Religionsunterricht örtlich beschränkt sei und bei Verletzungen in eine andere Pfarre der Erneuerung unterliege. In solchen Fällen muß die frühere kanonische Mission dem betreffenden Ortsgeistlichen vorgelegt und an die bischöfliche Behörde unter Angabe der Zeit, wann dieselbe ausgefertigt wurde, Anzeige gemacht werden. Zugleich ist zu bemerken, wenn in der bisherigen Stellung zu Bedenken in kirchlich-religiöser Beziehung Anlaß gegeben wurde. War der betreffende Lehrer noch nicht im Besitz der missio, so soll darüber besonders berichtet und event. die Ausfertigung beantragt werden.

* **Amberg in der Oberpfalz**, 10. August. Die Besucher der in den Tagen vom 31. d. bis 4. t. Mts. dahier stattfindenden General-Versammlung der katholischen Deutschlands werden daran erinnert, daß das Komitee für Wohnungen zumeist auf Privat-Quartiere angewiesen ist. Es dürfte deshalb angezeigt erscheinen, schreibt man der »Germ.«, daß Besucher der Versammlung sich rechtzeitig und baldmöglichst melden, die zur Verlängerung der Retourbillets vorzuzeigende Legitimationskarte rechtzeitig lösen, um sich selbst Ungelegenheiten zu ersparen und die Komitee-Arbeiten zu erleichtern. Legitimationskarten sind gegen Einlösung von 6 Mk. 25 Pf. bei Kaufmann Herrn Laurer jun. (Herrenstraße) zu beziehen; Quartier-Anmeldungen an Herrn Stadtbaurat Rüd. dahier zu richten. Die Vorbereitungen nehmen sicheren und erfreulichen Fortgang und werden nächst der Turnhalle zwei weitere großartige Hallen für je 800 Personen für das Festlokal weiter eingerichtet.

* **Wien**, 8. August. Heute morgens 5 Uhr wurde der Anarchist Hermann Stellmacher, der Mörder der Eifersüchtigen Kinder und des Detektivs Bösch im Gesangenhofe des k. k. Wiener Landesgerichtes hingerichtet. Die grauenhaften Bluttaten, welche im Monat Januar nicht nur Wien, sondern die ganze zivilisierte Welt mit Entsetzen und Abscheu erfüllten, fanden somit ihre teilweise Sühne. Der andere Genosse des Verbrechers, der Anarchist Kammerer, harrt im Militärgefängnis seines Urteils, während der dritte, der »Unbekannte« — wenn nicht ein glücklicher Zufall seine Entdeckung herbeiführt — in der Ferne vielleicht von den Furien seines schuldbeladenen Gewissens gepeinigt, gewiß aber bereits vor dem ewigen Richter Rechenschaft für seine grauenvollen Verbrechen ablegen muß. Das Gewissen leidet schneit bei diesen verkommenen Menschen vollständig zu schlummern, den sonst wäre Stellmacher nicht so in den Tod gegangen, wie er gelebt hatte; trohig, verstockt und haß erfüllt gegen die Sanktionen der menschlichen Gesellschaft. Die Polizei hatte für seine Justifizierung sehr umfassende Vorichtsmaßregeln getroffen. So erhielt die Bevölkerung Wiens von dem ersten Akte der Gerechtigkeit erst durch die Morgenblätter, nachdem derselbe bereits vollzogen war. Demgemäß fanden auch nur sehr wenige Personen zu dem peinlichen Schauspiel Zutritt; im ganzen waren außer den Gerichtspersonen nur sehr wenige Zuschauer, sämtlich Vertreter der Presse, anwesend. Die Polizei wollte durch diese ungewöhnliche Vorkehrung offenbar einem etwaigen neuen Verbrechen der fanatisierten Anarchisten vorbeugen. Es war noch nicht ganz 5 Uhr, als Hermann Stellmacher, totenbleich im Gesichte, aber in starrer Haltung dem Galgen zuschritt, den er mit einem langen, finsternen Blicke maß. Er wies, wie er es auch gestern getan hatte, jeden Anspruch des Priesters energisch zurück. Aus seinen Augen leuchtete nur der finstere Haß gegen die Gesellschaft. Der Todeskampf des Unseligen währte nur drei und einhalb Minuten, war

aber von einer ganz ungewöhnlichen Intensität gewesen und machte auf alle Anwesenden einen erschütternden Eindruck. Der würdige Seelsorger hielt hierauf eine tiefergreifende Ansprache an die Versammelten, indem er mit zitternder Stimme die Worte sprach: »Der edelste Menschenfreund, der je auf Erden gewandelt, Jesus Christus, ist stets den Sündern nachgefolgt, um sie aufzusuchen und zu Gott zurückzuführen. Diefem erhabenen Beispiele folgend, bin auch ich mit wahrer Hirtenliebe und Hirtenreue dem verirrtten Schafe nachgegangen, um seine Seele zu retten, um sie für den Himmel zu gewinnen. Doch leider! Dieses hohe Glück war mir nicht vergönnt. Er hat mich — o daß ich es doch dem lieben Gott klagen muß — von sich gewiesen und ist in seinen Irtilmern dahingestorben. Tief erschüttert und voll bitteren Wehgefühls in meiner Brust verlaße ich diesen schrecklichen Ort, nur den frommen Wunsch beistehend: der ewige Gott, der die Herzen und Nieren prüft, möge dem Unglücklichen ein gnädiger, ein erbarmungsvoller Richter sein! Amen!« Der edle Priester bedeckte hierauf sein Haupt und verließ die Stätte; das sonst übliche »Vaterunser« wurde nicht gebetet. Die Anwesenden folgten dem Geistlichen, tief ergriffen durch dessen Worte, die den passendsten Epilog für den schauervollen Akt bildeten.

* **Szeremes in Ungarn**, 9. August. Von hier schreibt man dem »Egget.«, eine in der Gegend bisher noch nie gesehene Vogelgattung habe sich in so großer Anzahl auf den Tokajer Bergen niedergelassen, daß, wie Augenzeugen berichten, 24 Stunden genügen, um die Anpflanzungen auf einer Berglehne zu vernichten, so daß dieser Besuch der Hegyaljaer Weingegend verhängnisvoll werden kann. Wohl haben die Vogelschwärme bisher die Reben unberührt gelassen, aber man fürchtet doch, daß sie später die reifen Trauben verzehren werden, sowie sie bisher schon die zahlreichen Maulbeerbäume in Klein-Tokaj lahm abfrassen. Die in Rede stehenden Vögel sind von der Größe eines Sperlings, haben einen schmutzig roßbraunen Schnabel, grauen Kopf, schwarzes Gefieder und überrücken an Reckheit und Frechheit den Spaghen; vertreibt man sie durch einen Schuß von einem Baume, fliegen sie auf einen anderen, kehren aber bald wieder zurück. Sie dürften zu den Sängern gehören, denn immerfort lassen sie kreischende Töne vernehmen. Ihre Eier legen sie in zahlloser Menge in die tiefsten und unzugänglichsten Felspalten des Weingebirges. Diese Vögel, welchen der Volksmund den Namen »Heuschreckenvögel« beilegte, zeigten sich zum erstenmale in den heißen Tagen der vergangenen Woche.

* **Warschau**, 13. August. Wie rücksichtslos die Vertreter russischer Verwaltungsbehörden häufig gegen die Katholiken auftreten, davon gibt der nachfolgende Vorgang ein eklatantes Beispiel. Im Laufe des vergangenen Monats erschien in Czernoschan der neuernannte Gouverneur Zenonow und ließ sich bei den Ordensgeistlichen auf dem heiligen Berge für 15 Uhr nachmittags anmelden. Trotz dieser Anmeldung erschien er aber anstatt um 5 Uhr bereits um 2 Uhr. Obwohl ihm die Ordensgeistlichkeit ehebietig entgegenging, ließ er seinem Unwillen in rohen, des heiligen Ortes unwürdigen Worten in ungezwungenster Weise freien Lauf. In der Rage seines Amtsgefühls ließ er sich sogar herbei, einen Alumnus des Priesterseminars in Wloclawek, der vor dem Madonnenbilde in der Kirche sein Gebet verrichtete, zu insultieren. Wie ein gewöhnlicher Gendarm fragte er den Betenden nach seinem Reisepaß und schalt ihn in der derbsten Weise angesichts der Ordensgeistlichen und der versammelten Andächtigen, daß er es gewagt hat, ihm, dem Gouverneur, in polnischer Sprache Antwort zu geben, und daß er ihm nicht die gebührende Reuerenz erwiesen habe. Der Alumnus erwiderte ruhig und gemessen, daß man in der Kirche nicht den Menschen, sondern Gott Ehre erweisen müsse, worauf ihn der Gouverneur, sich vollständig vergehend, ansprach, daß er »Herrn Beresniwicz« so nannte der Gouverneur schlechthin den Bischof von Wloclawek — »schreiben werde, wie wenig der Alumnus die russische Sprache respektieren und daß er einen solchen Menschen in seinem Gouvernement nicht dulden könne. Und angesichts solcher Invektiven ersucht man die katholischen Bischöfe behördlicherseits die Diözesanen zu mahnen, den Kaiser bei seiner Ankunft mit aller Ehrerbietung und Herzlichkeit zu begrüßen. — Wie die »Wiadomości Katolickie« aus zuverlässigster Quelle erfahren, erhält das Königreich Polen demnächst zwei neue Suffragan-Bischöfe. Zum Suffraganbischof der Lubliner Diözese ist der Regens des Priesterseminars zu Wloclawek, Herr Zenon Chodyski, und zum Suffraganbischof von Wilna dessen Zwillingenbruder, Domherr der Kaiserlich-Ruslauer Diözese Stanislaus Chodyski ernannt worden. Beide Erwählten sind durch ihren wahrhaft priesterlichen Lebenswandel und durch ihre zahlreichen theologischen Schriften allgemein beliebt und bekannt. Als der Erstgenannte vor zwei Jahren vom Heil. Stuhle der Regierung vorgeschlagen wurde, lehnte die Regierung die Kandidatur ab. Gegenwärtig hat sie sie acceptiert.

* **Brüssel**, 6. August. In der Schule von St. Poi, an der belgisch-französischen Grenze, ertönte am Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, eine heftige Detonation. Den Herzu-eilenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Der junge Lehrer lag blutüberströmt leblos auf dem Boden, neben ihm mehrere Schüler betäubt; alle Fensterseiben waren zerbrochen, der ganze Fußboden mit Scherben bedeckt. Der Lehrer hatte eine Chemiestunde gegeben; er wollte den Kindern einen in seinem Pult verschlossenen Explosionsstoff erklären, ließ beim Herausnehmen den Puldbedel aus Versehen fallen und der Schlag entzündete den Stoff. Während die Schüler mit dem Schreden davon gekommen sind, ist der Lehrer sehr schwer verletzt; seine Hand, in der er den Stoff hielt, ist zermalmt; sie mußte amputiert werden; auch ist sein Augenlicht gefährdet. Das Gebäude selbst ist vollständig beschädigt, so daß der Schaden ein sehr beträchtlicher ist.

Feuilleton.

9)

Die Ruffentanze.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kreckling.

(Fortsetzung.)

Das Speisezimmer, ein lustiges hohes Gemach, war einfach, vornehm eingerichtet, geschmückt mit einigen lebensgroßen Porträts der Vorfahren Valeriens — oder wie sich Frau Natalie ausdrückte, „unserer Vorfahren“ — und bot eine nicht uninteressante Aussicht auf die an den Schlossgarten sich anschließende stattliche Waldung und die sich seitwärts ausdehnende unermeßliche Ebene. Eine Glasthür führte auf den geräumigen Balkon, den die Kunst des Gärtners zu einem wahren Blumenbeete umgestaltet. Durch die eisernen Stangen rankten Schlinggewächse in verschiedenartigsten Farbenspielen empor; zierliche Blumenständer mit seltenen Zierpflanzen füllten die Lücken aus. Der von ihnen verbreitete würzige Duft und der frische Lufthauch, der ungehinderten Zutritt zum Speisezimmer hatte, machten den Aufenthalt doppelt angenehm.

Lowin's Auge überflog rasch das ganze Bild und angenehm berührt machte er der Schlossherrin sein Kompliment über die geschmackvolle Einrichtung.

„Nicht mein Verdienst,“ wehrte Frau Natalie ab, „das gehört zum Regimente Valeriens. Ich habe nicht Zeit, mich damit zu befassen.“

Im Gemache war die Gouvernante des kleinen Waffili schon anwesend. Ihre bleiche Gesichtsfarbe bekundete, daß sie den Schreck vom Morgen noch nicht verwunden.

In alten adeligen, polnischen Familien findet sich noch die schöne Sitte, daß vor Tisch jeder leise ein kleines Gebet spricht. Bei uns ist sie in höheren Kreisen ganz abhanden gekommen. Valerie betreuzte sich und betete einen Augenblick leise; der junge Krasewski folgte ihrem Beispiele, indem er einen flüchtigen Blick auf Lowin warf. Dieser errötete leicht, besonders als er den spöttisch fragenden Blick der Schlossherrin auf sich gerichtet sah. Er that, was der Mensch so häufig in der Verlegenheit thut, er richtete eine für den Moment ziemlich unpassende Frage an den alten Major, wie es mit seiner Brennerei stehe.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Leuten die Feinheiten der russischen Schnapsbereitung beizubringen,“ klagte Korozeff, „aber die Esel sind zu dumm. Sie brennen lieber, wie ihre polnischen Väter schon vor Jahrhunderten gethan haben.“

„Vielleicht mundet ihnen ihr eigenes Gebräu besser, als das, was Sie ihnen beibringen wollen,“ warf Krasewski heiter dazwischen. „Sie wissen, wir haben schon häufig darüber gestritten, was am besten mundet. Ich muß mich für die polnische Bereitungsart erklären.“

„Ach was!“ meinte hitzig der alte Major, denn die Schnapsbereitung war ein gesprächswürdiges Thema, für das sich sein Herz erwärmen konnte, „reiner Lokalpatriotismus. Weils polnische Art, deshalb ist er Ihnen besser.“

„Könnte ich Ihnen nicht den gleichen Grund entgegenhalten? Sie lieben den russischen Brantwein mehr, weil er aus Rußland kommt.“

„Und weil er ihn ehemals gern getrunken und sich an ihn gewöhnt hat,“ fügte Frau Natalie Korozeff hinzu.

„Warten Sie! Madame Maschiuska,“ drohte der Alte mit dem fleischigen Finger. „Sie wollen Partei ergreifen gegen den Eheherrn? Woher kennst Du denn meine jungen Jahre? Ich liebte den Brantwein nicht mehr und nicht minder als jeder anständige russische Offizier ihn lieben muß.“

„Alles lachte. Nur die Gouvernante schaute ernst darein. Wie konnte man ein so unpassendes Gespräch in ihrer und des Kleinen Gegenwart anregen? Konnte nicht der Kleine böse Brantweingelüste bekommen?“

„Dann werden Sie mir ja wohl das unparteiische Urteil zutrauen, gnädige Frau,“ bemerkte Lowin. „Als Student in Warschau habe ich zur Winterzeit für ein Gläschen echt polnischen Brantweins geschwärmt, jetzt, nachdem ich den russischen kennen gelernt, ziehe ich ihn unbedingt vor. Er schmeckt zarter und ist doch feuriger, ich möchte sagen, geistvoller als der unserer.“

„Nicht wahr?“ fragte der Major erfreut über den neuen Bundesgenossen. „Aber diese Polen — nichts für ungut Herr Krasewski — diese Polen hängen zu

sehr an dem Alten. Selbst wenn sie einsehen, daß sie Fehler machen, wollen sie nichts ändern.“

„Wer trägt denn die Schuld, daß unsere sonst so zutraulichen, leicht zu gewinnenden Polenherzen so mißtrauisch geworden sind?“ fragte Krasewski plötzlich ernst geworden, „daß sie sich gegen jede Neuerung sträuben. Doch nur diejenigen, welche trotz aller Versprechungen nie Wort gehalten und nach und nach mein Land geknechtet haben. Uebrigens könnte ich Ihnen, verehrter Herr Major, den Vorwurf wieder zurückgeben. Rußland scheint mir die Neuerungen auch nicht sehr zu lieben, sonst würde es gerechte Forderungen, die von gewisser Seite zuweilen kommen, nicht so mir nichts dir nichts beiseite schieben.“

„Sie meinen die Nihilisten, die seit zehn Jahren von sich reden machen?“ fragte Natalie Korozeff.

„Jawohl! Gnädige Frau, jene eigentümlichen jungen Leute, die sich über Sitte und Gewohnheit hinwegsetzen, nach Ueberbordwerfung ihres Glaubens und jeder Autorität nur noch das eine Ideal im Herzen wahren, Rußland groß und angesehen zu machen, allerdings nach ihren phantastischen Plänen und mit allen selbst unerlaubten Mitteln.“

„Sie wollen doch nicht das Vorgehen jener nichts-würdigen Bande in Schutz nehmen,“ fragte Lowin streng, zum erstenmale sich direkt an seinen ihm gegenüber sitzenden Jugendgenossen wendend, „die darauf ausgeht, alle staatliche Ordnung in Rußland zu untergraben? Was die Jahrhunderte geheiligt, will diese Höllebschar in einem Augenblick vernichten. Das einzige, was diese Banden zusammenhält, ist der Ehrgeiz und die Hoffnung, wenn einmal alles drunter und drüber geht, im Trüben fischen zu können. Aber Rußlands allmächtiger Arm wird sie schon zermalmen.“

„In Schutz nehmen will ich diese von Ihnen so schaurig gekennzeichneten Leute nicht,“ sagte der junge Vorsteher mit leisem Spott. „Sie werden's auch kaum nötig haben. Aber zweierlei möchte ich an Ihren Worten mit Ihrer Erlaubnis bezweifeln. Wie erklären Sie es sich, wenn nur Beutesucht diese Leute zusammenhalten soll, daß Menschen aus den höchsten Ständen, Leute in hohem Ansehen, die bei der Partei nur verlieren können, sich ihnen anschließen, daß junge, zarte Mädchen aus adeligen Familien, im Luxus groß gezogen, den Glanz des Hauses verlassen und mit den Nihilisten das Brot der Armut essen? Ist das auch Beutesucht? Dann mag „Rußlands mächtiger Arm sie vernichten,“ aber ehe es dazu kommt, werden noch schreckliche Dinge sich vor unseren Augen abwickeln. Meiner Ansicht nach thäte Rußland besser, den berechtigten Forderungen dieser Leute nachzugeben und so diese selbst unschädlich zu machen.“

Valerie warf dem Sprecher einen dankbaren Blick zu, was Lowin nicht entging; um so feindseliger schaute er darein und wollte gerade etwas Bissiges erwidern, als ihm der alte Major, dem das Gespräch schon langweilig geworden, das Wort vormegnahm:

„Du siehst, lieber Lowin, mit dem darfst Du über solche Sachen nicht streiten. Er nimmt sie viel zu ernst und verdirbt uns gar den Appetit. Alles nur gemächlich langsam ist mein politischer Wahlspruch.“

Man erhob sich vom Tische. Die Gesellschaft begab sich auf den Balkon, wo der Kaffee serviert wurde. Valerie blieb mit Krasewski noch einige Zeit im Speisesaal zurück. Lowin, der beide keinen Augenblick aus den Augen verlor, bemerkte, wie ihr eben noch so fröhliches Gesichtchen einen traurigen Ausdruck annahm. Wahrscheinlich machte ihr Krasewski die Mitteilung von dem kaiserlichen Erlasse, den der Pfarrer empfangen. Jetzt hatte sie ja genügende Aufklärung, besser als er sie hätte geben können. Plötzlich schauten beide auf? Sollte er sie warnen vor Lowin? Des Verräters unruhiges Gewissen ließ ihm die abenteuerlichsten Vermutungen glaubwürdig erscheinen. Bald darauf nahm Krasewski, dringende Geschäfte vorschützend, Abschied. Frau Natalie vergaß nicht, ihm für die Rettung ihres Söhnchens nochmals zu danken; Korozeff schüttelte ihm die Hand mit den Worten: „Unser Brantwein ist doch besser!“

Da auch Valerie sich für einige Zeit mit der Gouvernante und dem kleinen Waffili zurückzog, waren die beiden Gatten mit Lowin allein. Frau Natalie brannte vor Neugierde, das Geheimnis Lowins zu hören. Er gab ihnen in wenigen Worten den Grund seiner Sendung an. Der alte Korozeff machte ein etwas verdunktes Gesicht; vielleicht regte sich bei ihm ein gewisses Gefühl der Ehre, wie er es als Offizier

empfunden. Er sah den Gast für einen Moment mit fast finsternem Blicke an; nicht so Frau Natalie. Sie lachte herzlich über den schlauen Plan der Regierung und wünschte dem jungen Manne Glück zu seiner vor-aussichtlichen Karriere. In ihren Augen stieg Lowin bedeutend, seitdem sie wußte, welch' Vertrauen die Regierung in ihn setzte. Daß er mit der Ausführung seines Spionendienstes den Rest von Ehre verlor und vielleicht Unzählige ins Unglück stürzte, kümmerte sie nicht. — (Fortf. folgt.)

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Die heilige Elisabeth, Tochter Peters III., Königs von Aragonien, die sich mit Dionys, König von Portugal, 1282, vermählt hatte, besaß einen frommen, tugendhaften Diener, den sie wegen dieser Eigenschaften sehr hochschätzte. Voll Reid und Eifersucht bemerkte dies ein anderer Diener, der sich die Gunst des Königs Dionys zu erschleichen gewußt hatte. Tüdsch sann er auf Mittel, den Günstling der Königin zu verderben. An ihm selbst sollte aber wahr werden, was das Sprüchwort sagt: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Auf der Jagd flüsterte er dem Könige geheimnisvoll ins Ohr, daß er es als seine Pflicht erachte, ihn vor dem Günstling der Königin zu warnen, da derselbe in sehr vertraulichem Verkehr mit derselben stehe. Dieses schreckliche Wort zündete wie ein Blitz in der Seele des Königs, und er schwor dem treulosen Diener den Untergang. Beide gelangten an eine Hammer Schmiede, die tief im Walde lag. Dort erteilte der König dem Hammer schmied den strengen Befehl: Denjenigen, der am anderen Tag in aller Frühe zur Hammer schmiede käme und fragen würde, ob des Königs Befehl vollzogen sei, zu ergreifen und in den glühenden Feuerofen zu werfen. Schadenfroß frohlockte der heimtückische Bösewicht ob dieses Befehls. Nachdem der König von der Jagd heimgekehrt war, befahl er dem Günstlinge der Königin, des anderen Tages, morgens in aller Frühe, zum Eisenhammer zu gehen und dort zu fragen: ob der Befehl des Königs vollzogen sei? Arglos machte sich dieser des anderen Tages auf den Weg zum Hammerwerk, nachdem er vorher seine Morgenandacht verrichtet hatte. Als er unterwegs durch ein Dorf schreitet, ladet ein Glöcklein die Gläubigen zur Anhörung der heiligen Messe ein. Der fromme Jüngling zögert nicht, die Kirche zu betreten und dort mit dem Priester das hochheilige Opfer des neuen Bundes darzubringen. Er versinkt vor dem hochwürdigen Gut in tiefe Andacht, sein Geist schwingt sich in höhere Sphären empor, sein Herz ergießt sich in heißen Gebeten vor Gottes Thron, und eine unsichtbare, geheimnisvolle Macht hält ihn im Heiligtum zurück. Unterdeß drängt es aber seinen Todfeind hin zum Eisenhammer. Er kann es kaum erwarten, die Kunde von dem Untergange des Günstlings der Königin zu vernehmen. Haß und Rachsucht beflügeln seinen Schritt, bald hat er den Eisenhammer erreicht und fragt siegestrunken, der Antwort schon gewiß: „Ist des Königs Befehl vollzogen?“ Doch kaum haben die rohen Hammer schmiede dieses Wort vernommen, so stützen sie auf ihn los, packen ihn und werfen ihn in den Feuerofen, trotz aller Bitten und Beteuerungen, trotz aller Proteste und Reklamationen. Der Hammer schmied und seine Knechte sind überzeugt, daß er, gerade er und kein anderer, der Rechte ist, von dem die Welt befreit werden soll, und den der König gemeint hat. Nachdem die schauerliche Hinrichtung vollbracht ist, kommt der fromme Diener der Königin zum Eisenhammer und fragt die Knechte, ob des Königs Befehl vollzogen sei? Grinsend deuten sie auf den Ofen, des Tringeldes gewiß, das ihnen der König für den pünktlich vollzogenen Auftrag in die Hand drücken wird. Dann eilt der fromme Diener zurück zum königlichen Hof. Mit Staunen sieht der König den treuen Diener von dem Eisenhammer zurückkehren, und mit Schrecken vernimmt er, daß sein Befehl vollzogen war, als der von ihm abgeordnete Diener zum Feuerofen gekommen. Nachdem Dionys erfahren, daß sein eigener Günstling sich so eilig von dem gewünschten Untergang des gerechtfertigten Dieners der Königin überzeugen wollte und dadurch selbst zu Grunde gegangen war, erkennt er hierin den Finger Gottes, die Treulosigkeit seines eigenen Günstlings und die Unschuld des Dieners der Königin.

Hierzu eine Beilage.

Was die Liebe vermag.

(Schluß.)

IV.

Es schlug halb 6 Uhr, als Franz v. Turgis aus einem langen, tiefen Schlafe erwachte, welcher ihn nach so viel Tagen der Mühsale und Anstrengungen mit eiserner Faust auf das weiche Lager gebannt hielt. Töblich erschrocken (denn es war bereits heller Tag) sprang er aus dem Bette, schaute auf die Uhr, die er neben sich gestellt, griff nach den Kleidern, die er am Abend ganz geordnet auf den Sessel gelegt hatte — umsonst, alles war verschwunden; nichts als ein alter Jagdanzug, den er früher getragen, hing an der Wand. Er kleidete sich flüchtig an und wollte zur Thüre hinausstürmen — der alte Heinrich kniete mit aufgehobenen Händen auf der Schwelle.

„Wie viel Uhr ist's?“ rief der junge Mann in höchster Verzweiflung aus.

„Herr Graf, es ist zu spät,“ antwortete der Greis zitternd.

„Unglücklicher! du weißt nicht, um was es sich handelt.“

„Ich weiß es: um ihr Leben.“

„Um meine Ehre, und das ist mehr! Auf, führe mein Pferd vor, bis ich mich anleide; mache, daß ich fortkomme, ehe meine Mutter und Schwester aufwachen. Ich habe sie noch einmal sehen wollen, bevor ich sterbe — begreift du? deswegen bin ich hierhergekommen; nur fort, fort, ich habe mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich diesen Morgen stelle — fort, fort!“

Obwohl diese Unterredung mit gedämpfter Stimme geführt worden, so wurde sie doch von Frau v. Turgis, welche die mütterliche Besorgnis noch gehalten hatte, vernommen. Sie kam in höchster Aufregung herbei: „Was ist es — was habe ich gehört?“ rief sie mit zitternder Stimme.

„O gnädige Frau, halten Sie ihn zurück, er will mit den Gefangenen sterben, die diesen Morgen erschossen werden . . .“

„Mein Sohn! mein Sohn! du darfst nicht sterben; wenn du stirbst, sterbe auch ich!“ Und die Mutter warf sich an die Brust des Sohnes und umklammerte ihn mit ihren Armen, als wollte sie ihn von einem Abgrunde zurückziehen.

Heinrich war inzwischen nach Mariens Zimmer gesprungen, hoffend, daß der junge Graf den vereinten Bitten der Mutter und Schwester nicht widerstehen könne. Er klopfte an, niemand antwortete; klopfte noch einmal — dieselbe Stille. Mit der Freiheit eines alten Dieners öffnete er die Thüre und trat entsetzt zurück. Bleich und zitternd kam er zu seinem Herrn zurück, welcher sich immer noch der Umarmung seiner Mutter und der herbeigeeilten Adelheid zu entwinden suchte: „Herr,“ rief er aus, „das Fräulein ist nicht da, sie ist gar nicht im Bette gewesen!“

Ein Gedanke durchfuhr bei dieser Nachricht alle drei; sie stürzten in das Zimmer; Frau v. Turgis sah zuerst die Haare und das Blatt auf dem Tische. Sie warf einen Blick darauf und ließ es ohnmächtig ihrer Hand entsinken. Adelheid fing sie in ihren Armen auf, Franz ergriff das Blatt und las; es enthielt folgende Worte:

„Mein guter Bruder! du sollst nicht sterben und deine Ehre soll gerettet werden. Lebe und tröste unsere gute Mutter; sage ihr, daß sie nicht zu sehr um mich weinen soll — es ist mir ja ein schönes Los beschieden, ich darf für meinen inniggeliebten Bruder, für die Stütze meiner teuren Mutter sterben. Unsere große Ähnlichkeit, die mich in unserer Jugend so oft freute, macht mich heute zur Glückseligsten der Sterblichen. Mit Gott! meine liebe Mutter; mit Gott! mein teurer Franz; mit Gott! meine gute Adelheid — dort oben in einer besseren Welt werden wir uns wiedersehen! Marie.“

„Und ich soll meine Schwester umkommen lassen?“ rief Franz in größter Aufregung aus, entwand sich den Armen seiner Mutter und eilte die Treppe hinab.

Alle folgten ihm. Im Stiegenvorplatz stießen sie auf den Reitknecht, welchem eine Magd soeben die Thüre geöffnet hatte. Als er Franz erblickte, blieb er wie versteinert stehen, er taumelte zurück, als ob ein Gespenst vor ihm aufgestiegen wäre:

„Was ist das! Sind Sie es, Herr, oder ist's Ihr Geist? . . . Wen habe ich denn eben erst fallen sehen unter den mörderischen Kugeln? er trug doch Ihren Namen und Ihre Uniform!“

„Es war meine Schwester! O ich unglückseliger Mensch: Sie ist für mich in den Tod gegangen . . .“

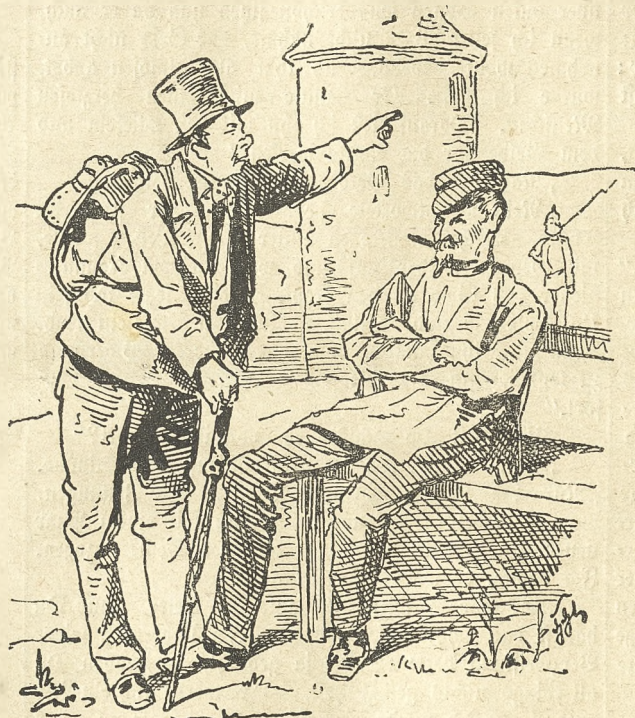
Der junge Graf sank bewußtlos in die Arme seiner Mutter, welche inmitten unsäglichen Schmerzes doch Kraft genug fand, um das einzige Kind, das ihr noch geblieben, liebevoll zu pflegen. Man brachte ihn auf sein Zimmer, wo er in ein hitziges Fieber versiel, das lange Zeit seine Sinne gefangen hielt. Unzählige Mal sprang er vom Bette auf und rief: „Hier!“ oder: „Franz v. Turgis, hier!“ oder er kommandierte „Feuer!“ Dann rief er wieder ängstlich: „Laßt sie

drückt ihm die Augen zu und legte ihn selbst auf die Tragbahre, welche Heinrich und Mathias herbeigetragen hatten. Und so brachte man die Leiche in das Schloß Their; sie wurde in der Familiengruft beigelegt, am Fuße des Altars, wo zwei Jahre später Franz und Adelheid das Sakrament der Ehe empfangen — eine glückliche Ehe! Aber sie, die sich für das Glück der Thirigen aufgeopfert hatte, war sie nicht noch glücklicher zu preisen?!

Edelsteine.

Eine Ausstellung von Edelsteinen spricht gegenwärtig in Paris Funken. Ein dortiger Berichterstatter der »Voss. Ztg.« benutzte die Gelegenheit zu einigen interessanten Erinnerungen: „Eine große Freundin von Brillanten,“ schreibt er, „war die Königin Marie Antoinette, Gemahlin Louis XVI. Eulots d'Agrettes, Broschen, Armabänder, Gürtelschlösser waren sehr bei ihr beliebt und wurden häufig von ihr getragen. In täglichem Gebrauche hatte sie Ohrringe in Brillanten. Brillantringe, mit Brillanten besetzte Damenuhren, Etuis mit Brillanten und derartige Bijoux wurden oft von ihr als Andenken verschenkt. Was die vielen Blumensträuße in Brillanten anbetrifft, welche in dieser Ausstellung glänzen, so wurden dieselben damals (Mitte des 18. Jahrhunderts) mit besonderer Vorliebe an den Staatskleidern getragen zum Aufraffen von Ueberwürfen und Schleppen. Die Kaiserin Josephine, erste Gemahlin Napoleons I., liebte besonders die farbigen Edelsteine. Seine zweite Gemahlin, Marie Luise von Oesterreich, hatte eine große Vorliebe für Saphire. Ihr gehörte z. B. das prächtige Diadem mit Saphiren und Brillanten in der Ausstellung. Die Ducheſſe de Berry bevorzugte mit Brillanten besetzte Rämme. Die Königin Amelie zog den Perlen-schmuck vor. Die Kaiserin Eugenie, Gemahlin Napoleons III., trug bei feierlichen Gelegenheiten fast nur Krondiamanten. Auf ihre Veranlassung wurde z. B. auf Staatskosten das ausgestellte russische Diadem angefertigt. Ebenso ließ sie auch das vierreihige Halsband von Perlen auf Staatskosten fassen. Ueber die größten Diamanten, „Groß-Mogul,“ „Sand,“ „Rohinoor“ u. s. ist viel geschrieben worden, allein der „Abaste“ wird gewiß vielen Mineralogen und Hosiweliereu unbekannt sein. Ich will daher noch folgende, urkundlich beglaubigte Geschichte erzählen. Der „Abaste“ war der größte Diamant auf Erden; war: denn kein Mensch weiß, wo er sich befindet; er wog 1730 Karat. Drei Brasilianer, Antonio de Souza, Jose Felice Gomez und Thomas de Souza, waren zu ewiger Verbannung in der Sertao de Minas verurteilt. Eine Begnadigung sollte nur dann erfolgen, wenn sie eine Goldmine entdeckt haben würden. Sechs Jahre lang irrten sie in der Sertao

Beim Pulverturm.



Bauer: Heda, Sie rauchen ja und hier steht geschrieben: In der Nähe des Pulverturmes darf nicht geraucht werden.

Raucher: Ganz nach der Instruktion für den wachhaltenden Posten, welche lautet, daß, falls ein Vorübergehender auf dreimaliges Anrufen das Rauchen nicht einstellt, Feuer gegeben werden soll. Da nun der Posten hier da kein Raucher ist, so halte ich für ihn Feuer.

nicht herein, laßt sie nicht herein! — Feuer doch! ihr Heuter, Feuer, ehe sie kommt!“ Und wenn er erschöpft auf sein Lager zurückank, so stand ihm der kalte Todeschweiß auf der Stirne.

Am Abende des nämlichen Tages ging Adelheid, als Bauernmädchen verkleidet, mit dem alten Diener und dem Reitknecht nach Vannes; sie begaben sich auf die Garenne, wo noch die Erschossenen lagen, über 700 an der Zahl, und ihrer Bestattung harreten. Sie suchten die Leiche Mariens; nachdem sie über eine Stunde gesucht und mehrere hundert Leichname beiseite geschafft hatten, fanden sie einen schlanken, zarten Körper in blauer Uniform mit weißen Aufschlägen; zitternd wendete Adelheid das Gesicht desselben nach oben: es war Marie. Ihre Züge waren nicht entstellt, aber ihre halbgeöffneten Augen schienen den unruhigen Blick zu verraten, den sie noch im letzten Augenblick in die Ferne sandte, als befürchtete sie die Ankunft des Bruders; in ihren gefalteten Händen hielt sie einen Rosenkranz, welchen sie bei ihrer ersten Kommunikation von ihrem Bruder erhalten hatte.

Adelheid umarmte weinend den geliebten Leichnam,

an den Grenzen von Gohaz umher, klopfen da und dort an das Gestein der Felsen und Berge, allein nirgends war eine Goldader zu entdecken. Eines Tages durchsuchten sie den Sand und das Kieselgerölle eines kleinen, ausgetrockneten Gebirgsbaches, namens Abaste, in der Provinz Cerro do Frio, um Gold zu finden. In dem Sande und unter dem Kieselgerölle leuchtete plötzlich ein Stein hervor, welchen sie gleich als einen Diamanten erkannten. Sie begaben sich mit ihrem Funde zu einem Landpfarrer, welcher, der außergewöhnlichen Größe des Steines wegen, zweifelte, daß derselbe wirklich ein Diamant sein könne. Indessen wanderte er mit den drei Portugiesen nach Villa Rica, um den Stein dem portugiesischen General-Gouverneur der Bergwerke vorzulegen. Auch dieser zweifelte wegen der Größe des Steines an dessen Echtheit, ohne jedoch dieselbe zu verneinen. Derselbe berief vielmehr eine Kommission von Sachverständigen zusammen, welche nach den gründlichsten Prüfungen sich für die Echtheit erklärten mit dem Bemerken, daß dieser Diamant das reichste Geschenk sei, welches jemals Brasilien der Krone Portugal gemacht habe. Der Gouverneur von Villa

Rica fertigte infolge dieser Erklärung sogleich vorbehaltlich der königlichen Genehmigung drei Begnadigungen für die Kinder aus. Der betreffende Landpfarrer fuhr mit dem nächsten Schiffe nach Lissabon, um dem Könige den Diamanten aus dem Bache Abaste vorzulegen. Allgemeines Erstaunen. Wenn auch vielleicht nicht der schönste; denn er war ja noch nicht geschliffen, so war er doch jedenfalls der größte und schwerste in der Welt. Der Pfarrer wurde mit großen Vorrechten belohnt und die Begnadigungsurkunde für die drei Kinder von dem Könige sogleich bestätigt. Dieser Demant war so groß, daß er sich kaum zu einem üblichen Schmuckstücke verwenden ließ. König Juan VI. ließ daher ein kleines Loch in den auf viele Hunderte von Millionen Dukaten geschätzten „Abaste“ bohren, ihn mit einem Vohr versehen und trug ihn so bei hohen Staats- und Kirchenfesten an einer goldenen Kette. Wo ist jetzt der „Abaste“?

Die zurückgewiesenen Stiefel.

Vor kurzem erschien ein originelles Büchlein, „Sprüche des heil. Petrus“, in welchem Unterredungen des heil. Petrus mit Leuten, die in den Himmel kommen, in launiger, zugleich aber belehrender Weise mitgeteilt werden. Wir geben in folgendem aus dem Büchlein eine der kürzesten Geschichten wieder.

„Mit Deiner Erlaubnis, mein heiliger Richter, die Sache hat sich so zugetragen. Eines Tages begab ich mich auf dem Wege zum Klub in das Haus der Herzogin v. N., um sie eben zu begrüßen. Ohne mir Zeit zu meinem Gruße zu lassen, sagte sie zu mir: »Mein lieber Graf, ich muß Sie um eine Günst bitten!«“

„Sie mich um eine Günst bitten, gnädige Frau, die Sie selbst Günstbezeugungen verschwenden? Wenn ich Sie um eine Gefälligkeit ersuchte, das ließe sich eher hören!“

„Nein, mein lieber Graf, es ist so, wie ich sage.“

„Und nun erzählte sie mir in der einschmeichelnden Manier, welche die Frauen so gut anzuwenden verstehen, wenn sie einen Mann überlisten und für ihre Zwecke einfangen wollen, daß sie am Tage vorher, als sie angeblich durch reinen Zufall eine Dachstube besuchte, dort eine Familie gefunden habe, deren Elend Mitleid erregte. Ich will die Beschreibung nicht wiederholen, heiliger Petrus, welche sie davon gab. Es war wirklich rührend! Ich hatte schon meine Börse hervorgezogen, da sagte sie: »Mein lieber Graf, ich erwarte etwas Besseres von Ihnen. Der Vater dieser Familie ist ein anständiger Arbeiter. Ein Almosen würde ihn demütigen und doch nur für einige Tage von seiner Not befreien. Man muß ihm Arbeit verschaffen.«“

„Arbeit, gnädige Frau, und wie denn?“

„Sehen Sie, der brave Mann ist ein Schuster und wie man versichert, ein guter Schuster. Wenn Sie ihn für sich arbeiten lassen?“

„Für mich, gnädige Frau?“ rief ich aus. „Für meine Dienerschaft, da will ich nicht nein sagen.“

„Ich sage für Sie, mein lieber Graf.“

„Aber,“ entgegnete ich ein wenig beleidigt, „erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage und entschuldigen Sie, daß ich Sie mit diesen kleinlichen Umständen belästige: der beste Schuster in Paris hat Mühe, mich zufrieden zu stellen. Das ist bekannt.“

„Ei, gerade deswegen,“ sagte sie. „Wenn der arme Mann sagen kann, daß er für den Grafen *** arbeitet, der,“ fügte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu, „wegen seines zierlichen und so fein beschuhten Fußes bekannt ist, dann ist all' seine Not zu Ende. Das ist also abgemacht. Ich werde ihn morgen zu Ihnen schicken.“

„Aber, gnädige Frau . . .“

„Aber, mein Herr, kein Aber, ich bitte inständig darum. Und wenn Sie mir nach meiner Zurückkunft aus dem Bade bei Ihrer Aufwartung ein großes Vergnügen machen wollen, so versehen Sie nicht, in Stiefeln zu erscheinen, die mein Schützling angefertigt hat.“ Auf diese hinterlistige Weise, mein heiliger Richter, wurde ich ganz gegen meinen Willen dazu gebracht, bei diesem Manne Stiefeln zu bestellen, die ich unmöglich tragen konnte.

„Gewiß, weil sie zu eng waren?“

„Weil sie zu weit waren, mein heiliger Richter. Zu eng, das hätte noch angehen können, denn die Form derselben war nicht schlecht, das muß ich sagen. Aber zu weit! Es war gar nicht daran zu denken.“

„Ich dachte denn doch,“ sagte St. Peter, „daß weite Stiefel besser seien. Ich wenigstens hätte sie vorgezogen.“

„Ohne Zweifel, heiliger Petrus, denn zu Deiner Zeit war es Mode, auf einfachen Sandalen barfuß zu gehen. Damals sah man noch auf Bequemlichkeit beim Gehen. Aber heutzutage geht man, wenigstens in einer gewissen Klasse der Gesellschaft, wenig, und da verlangt die Mode, daß sich das auch in dem engen Schuhzeuge zeige.“

„Eine dumme Mode das,“ dachte St. Peter, „und dumme Menschen, welche Qualen erdulden, um sie mitzumachen.“ Aber er behielt seine Bemerkung für sich. „Da nun die Stiefel zu weit waren . . .“ sagte er.

„Habe ich sie zurückgewiesen, natürlich.“

„Und was sagte der arme Mann dazu?“

„Was hätte er etwa Vernünftiges sagen können?“ antwortete der Graf. „Er wollte haben, ich solle sie behalten. Er bat mich darum, flehte mich selbst inständig an, erzählte, man habe ihm das Leder dazu geborgt; auf die Bezahlung habe er Brot gekauft und mit dem Reste müsse er eine Abschlagszahlung auf seine Miete machen. Kurz, eine Masse Zeug, was mich nicht anging und seine Stiefeln nicht besser machte. Vergebens sagte ich zu ihm: »Mein lieber Freund, ich kann solche Stiefeln unmöglich tragen.« Da er nun keine Vernunft annehmen wollte, da er nicht nachließ mit seiner Behauptung, sie würden im Winter über dicken Socken wunderschön sitzen und da er auch, wenn ich seine Ware nicht nähme, das Geld nicht annehmen wollte, welches ich ihm als Almosen anbot, wurde ich böse. Er nannte mich einen herzlosen Menschen. Darauf ließ ich ihn mit den Stiefeln und dem Gelde vor die Thüre werfen.“

„Nahm er das Geld mit?“ fragte Petrus.

„Nein,“ antwortete der Graf. „Er stieß die Thüre, welche man eben hinter ihm schließen wollte, mit Gewalt wieder auf und warf meinem Kammerdiener das Geld an den Kopf. Dann legte sich sein Zorn plötzlich und er fing an zu weinen wie ein Kind. Man stieß ihn hinaus, und ohne weiteren Widerstand zu leisten, ging er mit seinen Stiefeln in der Hand fort.“

„Und hast Du nichts mehr von ihm gehört?“

„Nein,“ antwortete der Graf mit unsicherer Stimme. „Nur las ich am folgenden Tage in den Zeitungen, man habe einen ertrunkenen Mann mit einem Paar neuer Stiefeln in der Hand aus der Seine gezogen. Ich dachte, er wäre es vielleicht.“

„Er war es wirklich,“ sagte St. Peter, „und Du hättest das wohl wissen können. Im Uebermaß seiner Verzweiflung hatte er Dir ja gedroht, — wovon Du allerdings nichts gesagt hast, — er werde sich ein Leid anthun. »Ich werde niemals mehr,“ sagte er, »es wagen, in meine Wohnung zurückzukehren, wo mein Weib und meine Kinder um Brot auf mich warten, noch vor denen zu erscheinen, welche mir auf mein Wort geborgt haben. Ich bin ein entehrter, verllorener Mensch. Es bleibt mir nur übrig, mich zu ertränken.« — »Thut, was Ihr wollt, das ist mir vollkommen gleichgültig,“ hattest Du geantwortet, »aber macht, daß Ihr möglichst rasch fortkommt.« — Er hatte die Besinnung verloren, als er ging, und in der Verwirrung stürzte er sich ins Wasser, ohne zu wissen, was er that, denn er war ein gottesfürchtiger Mensch. Aber der die Herzen erforscht, hat ihn nicht für eine Handlung gestraft, an der sein Bewußtsein keinen Anteil hatte.“

„Ist es nun gewiß, Herr Graf, daß Du Dich in demselben Falle befindest? Bist Du ganz unschuldig an diesem Selbstmorde? Ich überlasse Gott die Entscheidung. Geh, wenn Du kannst, zu Ihm, mitten durch den unendlichen Raum hindurch. Für diese lange Reise ist hier Schuhzeug, wie Du es gern hast. Es sind die Stiefeln jenes armen Mannes. Das Seinenwasser hat sie sehr verengt, und wenn Deine durch das Gehen, das fortwährende Gehen, das unaufhörliche Gehen, das Gehen ohne je zum Ziele zu gelangen, angeschwollenen Füße Dich nur noch unter Höllequalen tragen, werden sie Dir vollkommen passen.“

B e r m i s c h t e s .

Sicheres Mittel gegen Ungeziefer. Ein Gartenbesitzer schreibt über die Beseitigung des lästigen Ungeziefers in den Gärten folgendes: Meine Johannis-

beer- und Stachelbeer-Gesträuche waren alle Jahre von Raupen heimgesucht, von denen sie öfters ganz kahl abgefressen wurden. Alles, was ich dagegen versuchte, half in der Regel wenig oder gar nicht. Da riet mir ein alter Gärtner, 10 Lot Alaun in heißem Wasser aufzulösen, mit 20 Liter Wasser zu vermischen und mit einer Gießkanne die Pflanzen damit tüchtig zu begießen. Nachdem ich dies zweimal gethan, waren alle Raupen verschwunden. Auch gegen andere Raupen habe ich dasselbe Mittel dann mit demselben Erfolge angewendet. Ebenso gegen die Blattläuse, von denen meine Aepfelbäume befallen waren. Hier gebrauchte ich dazu eine stärkere Gartensprize. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß das Mittel, das ebenso einfach als wohlfeil ist, auch gegen anderes Ungeziefer sich wirksam erweisen wird. Den Pflanzen schadet dasselbe nichts.

Kapitän John Trannor beabsichtigt in einem nur 17 Fuß langen Boote über den Atlantischen Ozean zu rudern. Er trat seine tollkühne Reise am 7. v. M. von Newhaven in den Vereinigten Staaten an; er rechnet, daß er in ungefähr 100 Tagen den Atlantischen Ozean durchrudert haben will und hat er sich für sechs Monate mit Lebensmitteln versehen. Gelingt ihm sein Unternehmen, so wird er sein Boot in England und dem Kontinente ausstellen, um zu zeigen, daß die Konstruktion seines Bootes alle anderen Rettungsboote übertrifft.

Zusammensetzung, um Metallteile und Gegenstände aller Art damit zu kitten. Gebrannter, fein-pulverisierter Gips wird nach der »Fdg.« mit einer Auflösung von arabischem Gummi in Wasser (1 Teil Gummi und 3 Teile Wasser) in einem Zement von der Konsistenz, wie man ihrer zur Anwendung bedarf, angefertigt. Dieser Kitt gestattet eine sehr vielfache Verwendung. Er eignet sich unter anderem auch für Porzellan und für Gegenstände, die der Einwirkung von Alkohol ausgesetzt sind. Eine Mischung von Gips und pulverisiertem Gummi wird auch als Geheimmittel um hohen Preis verkauft.



Müller: Es ist doch zum Davonloosen —

Schulze: Na, was denn schon wieder?

Müller: Wat die liberalen Reporter über die Bischofs-Konferenz in Fulda ihren Blättern nich allens vorflunkern dhun! Gloobt da Genser sojar „bestimmt versichern“ zu können, det die nächste Konferenz im April künftigen Jahres stattfinden werde.

Schulze: Beruhige Dir, Müller, wird halt man blos een Aprilscherz sein sollen.

Müller: Da magst Du recht haben.

Pokales und Provinzielles.

— Kaplan Lont verabschiedete sich am 5. d. Mts. aus Wartha, wo er 12 Jahre hindurch eine reiche segnete priesterliche Thätigkeit entwickelt hatte. Am nächsten Tage wurde derselbe in sein neues Amt als Seelsorger der Pfarrgemeinde Gammann, Kreis Ratibor, in feierlicher Weise eingeführt. — Am 9. August hielt der als Seelsorger nach Wittau, Kreis Glogau, berufene Pfarrer aus Stolp, Herr Ricklaus, daselbst seinen Einzug.

— Das Reichsgericht hat durch Erkenntnis vom 28. April cr. folgenden Entscheid gefällt: „Indem der katholische Geistliche, welcher dem Kranken und Sterbenden die Eucharistie bringt und reicht, von dem Messner mit brennender Kerze begleitet und von den auf den Glodenton herbeieilenden Gläubigen unter Gebet begrüßt wird, erscheint es unbedenklich, den auf diese Weise bewirkten Gang zur Krankenprovisur als einen Gebrauch der katholischen Kirche zu bezeichnen, welcher durch den § 165 des Strafgesetzbuches geschützt ist. Ob dieser Gebrauch, je nach der Verschiedenheit der Orte und der Gegenden, mit einzelnen Abweichungen sich vollzieht, ist nicht erheblich; wesentlich erscheint nur, daß derselbe auf einer gewissen allgemeinen Übung des christlich-katholischen Kirchenwesens beruht, daß er also nicht eine im Verhältnis zur Gesamtheit völlig vereinzelte Erscheinung in einer einzelnen Kirchengemeinde darstellt. Die Angeklagten, welche durch ihren gemeinschaftlich ausgeführten Zug zu einem als schwer krank gedachten Individuum den Gang zur Provisur darstellen und herabwürdigend wollten, sind

also mit Recht wegen Beschimpfung eines Gebrauchs der katholischen Kirche verurteilt worden.“

— Das katholische Rettungshaus in Steinseiffersdorf, Kreis Reichenbach, hat vom Herrn Oberpräsidenten die Genehmigung zu einer einmaligen Hauskollekte bei den hienortigen katholischen Einwohnern Schlesiens erhalten.

— Bei an der Südseite der St. Vinzenz-Kirche vorgenommenen Schachtarbeiten in der Umgebung der von einer Madonnenstatue abgetrübten schmalen korinthischen Säule, welche Säule, wie die an dem Sockel befindliche Inschrift besagt, im Jahre 1700 errichtet worden ist, ließ man in einer Tiefe von kaum 2 Fuß auf ein ausgemauertes Gewölbe, unter dem sich ein hohler, zum größten Teil verschütteter Raum zeigt. Allem Anschein nach ist man hier auf eine größere Gruft gestoßen, die sich außerhalb der Kirche, dicht an der südlichen Mauer derselben befand. Ueber dem Gewölbe befand sich seit Jahren ein kleines Blumen-gärtchen, welches die Säule umgab und vom Satrian gepflegt wurde. Eine Ausräumung des unterirdischen Behältnisses, welches einen ansehnlichen Umfang zeigt, dürfte nicht uninteressant erscheinen.

— An der Südseite des Presbyteriums der Kirche des Kurfürstlichen Orphanotrophiums (Adeligen Stift) zu St. Peter und Paul, dicht an der Ostseite der Dombau, befanden sich zwischen den ziemlich weit hervortretenden Strebe-pfeilern kleine feste Verkaufsbuden, in welchen Gewürz- und Gruppenwaren u. von kleinen Handelsleuten feilgeboten wurden. Bei Gelegenheit der ins Werk gesetzten vollständigen inneren und äußeren Renovation der Kirche sind diese Verkaufsstellen gänzlich entfernt worden. Der entsprechende Teil der Kirche wird hierdurch in ästhetischer Hinsicht nicht unwesentlich gewinnen.

— Betreff der seitens des schlesischen Zentral-Gewerbe-Vereins in Aussicht genommenen Ausstellung von kunstgewerblichen Erzeugnissen und Kunstgegenständen, welche hieselbst vom 1. bis 30. November d. J. stattfinden soll, können wir nunmehr die erfreuliche Mitteilung machen, daß das Kuratorium des schlesischen Museums der bildenden Künste für dieselben den Werner-Saal im Museum als Ausstellungslokal bewilligt hat. Die Ausstellung selbst, mit der ein Verkauf und eine Verlosung der ausgestellten Gegenstände verbunden sein wird, beabsichtigt ausschließlich die Vorführung von Erzeugnissen des Kunsthandwerks und der Kunst; alle fabrikmäßig oder nicht kunstgewerblich hergestellten Gegenstände bleiben von der Ausstellung ausgeschlossen, und unterliegt der Entscheid hierüber einer Sachverständigen-Kommission. Um den Ausstellern möglichst entgegenzukommen, soll von Zahlung einer Platzmiete abgesehen werden, wogegen denselben die Beschaffung von Ausstellungsschränken u. dergl. überlassen bleibt. Bisher sind Anmeldungen bereits vielfach eingegangen und dürften weitere baldthunlichst zu veranlassen sein, da die Lokalität eine Erweiterung durch Anbauten nicht ermöglicht und der Platz somit beschränkt ist.

— Gemäß den Bestimmungen des Unfallversicherungs-Gesetzes hat jeder Unternehmer eines unter den § 1 des Gesetzes fallenden Betriebes den letzteren bei der unteren Verwaltungsbehörde anzumelden. Es seien deshalb die in Breslau ansässigen Betriebsunternehmer darauf aufmerksam gemacht, daß sie bis zum 1. September d. J. beim Königl. Polizeipräsidium, Abteilung II, diefe Anmeldungen zu bewirken haben und zwar nach einem hierfür vorgeschriebenen Formulare, in welchem der Name des Unternehmers, der Gegenstand des Betriebes, sowie die Art desselben und die Zahl der durchschnittlich beschäftigten versicherungspflichtigen Personen anzugeben sind. Das Unterlassen der Anmeldung bis zum erwähnten Termine wird mit Geldstrafe bis zu 100 Mark bedroht.

— In der nunmehr beendeten Ziehung der vierten Klasse 170. Preussischer Klassenlotterie fielen nach Breslau folgende höhere Gewinne: 150000 Mk., wie schon gemeldet, auf Nr. 16577 und 30000 Mk. auf Nr. 24241 in die Kollekte von P. Niemann, 75000 Mk. auf Nr. 26698 und 6000 Mk. auf 30070 in die Kollekte von Beck und 6000 Mark auf Nr. 23092 in die Kollekte von Böring.

— Im Laufe der vergangenen Woche haben eine Reihe von Ortschaften in Schlesien, und zwar in allen Teilen desselben schwere Gewitterniederschläge, welche zum Teil mit Hagel verbunden waren, erleiden müssen. Nicht bloß, daß infolge der starken Hagelkörner, welche mit voller Wucht herniederprasselten, die zum Teil noch geborgene Ernte vernichtet wurde, hat vor allem der Blitz unbeschreibliche Schäden angerichtet. Nicht weniger als 13 Todesfälle infolge Blitzschlages zählten wir zusammen. Acht oder neun schöne Besitzungen, die vom Blitze in Brand gesteckt worden waren, brannten total nieder. Nicht beklagenswert ist es u. a., daß die schöne Annakirche in der Nähe von Kloster Gröfau infolge Blitzschlages ein Opfer der Flammen geworden ist. In Oberschlesien wurde auch ein ganzes Gepan mit Führer getötet. Die vielen Blitzschläge in diesem Jahre ermahnen zur Anlage von Blitzableitern und zur Reparatur der alten Blitzableiter! Ein Blitzableiter, der beschädigt ist, schadet mehr, als er nützt. Man achte hierauf.

— Aus dem lieben Niederschlesien erhebt der in Hirschberg erscheinende „B. a. d. R.“ folgende Klage über Feld-diebstähle: Fast noch in keinem Jahre sind die Klagen über die Diebstähle, von denen die Gärten und Felder unserer nächsten Umgebung heimgejagt werden, so häufig gewesen, als heuer. Schoten, Gemüse und Kartoffeln werden nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch für den Verkauf gestohlen. Das Geld wird dann in Braunkohl angelegt. Die Kartoffeln werden gleich sadweise gestohlen. Es gibt Personen, denen die Diebe ganz genau bekannt sind, und doch fürchten sich die Nachbarn, Anzeige zu machen, aus Furcht, mißhandelt zu werden. Ein Mann, der uns mehrfach Mitteilung machte, hat uns himmelhoch, doch ja seinen Namen nicht zu verraten, einer der Haupt-spitzbuben habe offen erklärt, wer ihm zu nahe kommt, den schlage er tot; — der Mann soll in der That jeder Nothet fähig sein. Vielleicht richtet infolge dieser Zeilen die Polizei

ihr besonderes Augenmerk auf diesen Gegenstand und forscht bei gewissen Personen, wenn sie dieselben antreffen, nach dem Ursprunge der Felderzeugnisse, die sie bei sich führen. Auch in der Umgegend von Breslau wird über Felderbstahl vielfach geklagt. Ein Steuerbeamter, der häufig Nachpatrouillendienst hat, erzählte uns, daß alljährlich zur Zeit der Reife der Feldfrüchte, namentlich der Kartoffeln, vor Sonnenaufgang ganze Scharen von Männern mit Weib und Kind aus den Breslauer Vorstädten sich plündernd über die benachbarten Acker ergießen. Der Felderbstahl ist also durchaus nicht, wie gewisse Leute glauben machen möchten, eine spezielle Eigenschaft Oberschlesiens.

— Da der wegen seiner schönen gelben Blüten überall verbreitete Goldregen seine Schoten jetzt entwickelt hat, so möge wiederholt erinnert sein, daß dieselben sehr giftig sind und daß die Kinder, die davon essen, in die ernsteste Lebensgefahr geraten, ja, wie schon vorgekommen, trotz ärztlicher Hilfe gestorben sind.

— In der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. sind aus der hiesigen Königl. Gefangenenanstalt zwei Strafgefangene in ihren Anstaltskleidern flüchtig geworden. Es ist dies der Strafgefangene Karl Hanke aus Breslau und ein Strafgefangener, namens Mary. Wer einen der Flüchtlinge betrifft, wolle dem nächsten Polizeibeamten sofort Kenntnis geben.

— Als kürzlich eine hiesige Mädchenschule, die einen Sommerausflug unternehmen wollte, die Straßen passierte, blieb ein Mädchen, das siebenjährige Tochter eines Wasserleitungsunternehmers vom Museumsplatz, etwas zurück und eilte dann schnell nach. In ihrem Eifer beachtete die Kleine leider nicht einen in demselben Augenblick daherkommenden Kollwagen, geriet unter die Räder und wurde vor den Augen seiner Mutter überfahren. Dem bedauernswerten Kinde wurde der rechte Unterschenkel so zermalmt, daß es auf der Stelle nach der Königl. chirurgischen Klinik geschafft werden mußte, wo seine Aufnahme erfolgte. — Das einjährige Söhnchen eines Schlossers auf dem Berlinerplatz entglitt den Armen einer Frau, die dasselbe spazieren trug, und stürzte auf das Straßenpflaster hinab. Das Kind, welches bei dem Aufprall eine Gehirnerschütterung erlitten hat, wird ebenfalls in der Königl. chirurgischen Klinik ärztlich behandelt.

— Als der auf der Großen Feldstraße wohnende 30 Jahre alte Arbeiter Michael Variante gestern beim Ab-laden einer schweren Steinplatte beschäftigt war, entglitt die letztere den Händen der dabei beihilflichen Männer und traf den Arbeiter im Falle mit solcher Wucht gegen das rechte Bein, daß er einen Bruch des Unterschenkels zu beklagen hatte. — Der auf der Tauenzienstraße wohnende 16 Jahre alte Buchdruckerlehrling Max Schneider geriet bei seiner Arbeit in einer hiesigen Buchdruckerei in das Räderwerk einer Maschine, wobei ihm mehrere Finger der linken Hand zerquetscht worden sind. — Ein 28 Jahre alter Arbeiter auf der Laurentiusstraße kam dieser Tage mit seiner Frau in einen Streit. Die Frau ergriff im Zorn einen Topf und versetzte damit dem Manne Schläge auf den Kopf, die den Arbeiter sehr bedeutend beschädigten. Die verunglückten Personen, sowie der verletzte Arbeiter fanden Aufnahme im Kloster der Barmherzigen Brüder.

— Das bei einem Kaufmann auf dem Ringe in Diensten befindliche Mädchen Emma Hoffmann wollte gestern Abend gegen 8 Uhr in der Küche die an der Zimmerdecke hängende Petroleumlampe herabziehen. Hierbei zerbrach die Schraube, mit welcher die Lampe an der Decke befestigt war, die herabstürzende Lampe zerbrach und das brennende Petroleum ergoß sich über den Oberkörper des Mädchens. Das Dienstmädchen, dessen Kleider sofort Feuer fingen, hat so schwere Verbrennungen am Halse, dem Gesicht, der Brust und an beiden Armen davongetragen, daß sie in der Königl. chirurgischen Klinik trotz sorgsamster ärztlicher Pflege heute morgen ihren Geist aufgab. Das verunglückte Mädchen stand im Alter von 25 Jahren.

— Am 6. d. Mts., vormittags 10 Uhr, wurde durch Schiffer am neuen Hafen der Rechte- oder Ufer Eisenbahn die Leiche einer unbekannten weiblichen Person aus der Ober gelandet. Der entseelte Körper, welcher nur wenige Stunden im Wasser gelegen haben dürfte, wurde nach der Königl. Anatomie gefahren. Die Enttunkene, eine im Alter von vielleicht 40 Jahren stehende weibliche Person, hat dunkle Haare, volles rundes Gesicht und ist von mittler Größe; bekleidet war dieselbe unter anderem mit gestreiftem Rock, schwarzem gehäkeltem Halstuch und brauner Jacke.

Namslau, 12. August. Der Geistliche Rat Herr Ghrdt in Görlitz, dessen hochherzige Freigebigkeit allbekannt ist, hat zur Grünung des katholischen Rettungs- und Waisenhauses am hiesigen Orte eine namhafte Geldsumme gespendet und dem Komitee die weitere Förderung des edlen, aber kostspieligen Unternehmens in Aussicht gestellt. Gott lohne ihm seine große Wohlthätigkeit!

Dels, 11. August. Der Erste Staatsanwalt am hiesigen Landgericht, Herr Stein, welcher längere Zeit beurlaubt war und zur Kräftigung seiner Gesundheit die Schweiz besucht hatte, begab sich heute vormittag gegen 9 Uhr zur Uebnahme der Geschäfte nach seinem Amtssitz. Auf dem Wege dorthin wurde er plötzlich von einem Unwohlsein befallen; er trat deshalb in einen Laden auf der Ohlauerstraße ein, um sich etwas zu erholen. Dort wurde er vom Blutsturz befallen, welcher leider einen tödlichen Ausgang nahm.

Glatz, 12. August. Die malerische Umgebung von Wartha, die alljährlich von einer großen Zahl von Touristen und Sommerfrischlern besucht wird, ist in diesem Jahre durch zwei nützliche Anlagen bereichert worden. Auf der so schönen Aussicht, Eigentum des Herrn Brauereibesizers Kleefer in Wartha, ist durch die dortige Section des Gebirgsvereins eine sölzerne mit Tischen und Bänken versehene Schutzhaube und auf halben Wege dahin von einem Warthaer Bürger, Herrn Poppe, ein Pavillon aus Papiermasse errichtet worden. Zur Einweihung beider Anlagen wurde am 31. Juli cr. ein Fest veranstaltet, das den vielen

Teilnehmern lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Nach einem Konzert, Feuerwerk u. auf der schönen Aussicht marschierte der Festzug mit Lampions nach Wartha zurück, um mit einem gemüthlichen Tänzchen im Gasthof zum Bienen das Fest zu beschließen. Auf der schönen Aussicht wird von jetzt ab in den Sommermonaten ein Dekonon einen frischen Trunk zur Stärkung der Besucher bereit halten.

Polkwitz, 5. August. Gestern nachmittag erschloß sich ein Vierjährig-Freiwilliger der hier garnisonirenden Dragoner mit seinem durch Plagpatrone und Wasser geladenen Karabiner, den Lauf der Waffe sich in den Mund haltend.

Legnitz, 10. August. Gestern früh gegen 7 Uhr wurden die Bewohner der Mittelstraße durch eine lange Detonation erschreckt. In dem Laden des Handelsmannes S. waren vorgefunden Abend an den Gasleuchtern die Gähne offen gelassen worden, und infolgedessen explodirte das in dem festverschlossenen Raume ausgeströmte Gas heute morgen, als der Lehrling den Laden öffnen wollte und mit einem brennenden Lichte hineintrat. Die Gewalt des explodirenden Gases wurde dadurch noch vergrößert, daß sämtliche Thüren geschlossen waren. Selbstredend blieb kein Fenster und keine Thüre in dem Laden ganz; denn es wurden sogar die Holztheile aus der Mauer gerissen und fast bis an das gegenüberliegende Haus geschleudert, während die Straße auf eine weite Strecke wie mit Glasstücken besät ausfiel. Die Kleider, welche in dem Laden zum Verkauf ausgingen, fingen sofort Feuer, doch wurde dies durch die Hausbewohner noch schnell gelöscht, ehe es größere Dimensionen annahm. Am schlimmsten kam der Lehrling fort, welcher bei der Explosion an Gesicht und Händen auf schreckliche Weise verbrannt wurde. — Nachträglich teilen wir noch mit, daß die Explosion vermieden worden wäre, wenn der Hauptbahn am Gas-messer geschlossen gewesen wäre, was leider vernachlässigt worden ist. Durch den starken Luftdruck und die Erschütterung wurden im Hause selbst bis in den zweiten Stock die Fenster zertümmert, die Thüren aufgerissen und Gegenstände von den Fensterbrettern und Möbeln heruntergeworfen.

Legnitz, 12. August. In Bunzlau macht das kürzlich dort erfolgte Verschwinden eines Liebespaares viel Aufsehen. Der dortige junge Elementarlehrer J. unterhielt seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis mit der Tochter eines Gasthofbesizers daselbst, doch stellten sich der Vereinigung der Liebenden Schwierigkeiten entgegen. Diese Schwierigkeiten hat nun das Pärchen durch plötzliche gemeinschaftliche „Abreise“ von Bunzlau, etwa vor 14 Tagen, zu überwinden gesucht. Da der Herr Bräutigam auch jetzt bei Beendigung der Ferien nicht in sein Amt zurückgekehrt und auch von dem jungen Mädchen noch keine Nachricht an die bestürzten Eltern gekommen ist, so scheint sich das Gerücht, daß die beiden Liebenden zusammen nach Amerika gegangen seien, bestätigen zu wollen. (Der Razenhammer bei den Ausreisenden wird wohl nicht lange auf sich warten lassen.)

Görlitz, 12. August. Am 2. und 3. d. Mts. tagte hieselbst unter dem Vorsitz des Vantdirektors Herrn Justiz-rat Bette das Preisgericht, um die eingegangenen Konkurrenzpläne für die Bebauung des hiesigen Ausstellungsterrains einer Prüfung zu unterwerfen. Nach Schluß derselben wurde entschieden, daß die beiden in Aussicht gestellten Preise von 1000 und 500 Mk. zusammenzuwerfen, zu halbiren und den Firmen Boldt u. Frings in Düsseldorf einerseits, Cremer und Wolfenstein in Berlin und Hartel in Leipzig andererseits zuzusprechen seien. Die prämiirten Pläne werden vom 5. bis 11. d. Mts. im Gewerbehaus-saal dem Publikum zur Besichtigung zugänglich sein.

Görlitz, 12. August. Einen etwas unheimlichen Fund machten Arbeiter in der Leichstraße bei „Stadt Winstan“, welche bei Gelegenheit der Ausschachtungen zur Anlage eines Abfluskanals etwa fünf Fuß unter dem Straßen-niveau ein gut erhaltene Skelett vorfanden, welches allerdings schon an 60 Jahre in der Erde gelegen haben dürfte, wie Sachkundige geschätzt haben. Da jener Stadtheil zu damaliger Zeit noch eine Wälderei war, in welcher Sümpfe und Wasserlöcher die vorhandenen Wiesen fast unzugänglich machten — ein trauriger Ueberrest ist ja erst in der Gestalt des anrüchigen Pulverweiches seit wenigen Jahren aus jener Gegend beseitigt worden — so dürfte die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, daß das Skelett von einer Leiche herrührt, welche zur Vertuschung eines Verbrechens dort heimlich beerdigt worden ist. Jedenfalls dürfte es sehr schwer halten, wenn wir auch die Bemühungen nach dieser Richtung hin anerkennen, noch jetzt Licht in das sich um diesen Fund ziehende Dunkel zu bringen.

Glogau, 9. August. Bei dem seit kurzem hier wohnenden Bäckermeister Ferdinand Mantel (zuletzt in Wallwitz ansässig) sollte gestern durch Herrn Gerichtsvollzieher Horn eine Pfändung vorgenommen werden. Der Schuldner benahm sich bei dieser Gelegenheit indes so renitent, d. h. er schlug unter wüsten Schimpereien so wüthend um sich, daß der Beamte Hilfe requiriren mußte; nach langem Herum-balgen mit Mantel gelang es, Mantel dingfest zu machen, da er aber auch jetzt noch sein skandalöses Schimpfen fortsetzte, so wurde er schließlich auf einen Karren geladen und nach dem Armenhaufe transportirt. Auch in der Zelle setzte Mantel, der in Wallwitz schon ähnliche Szenen provoziert haben soll, den Spektakel fort; der Vorgang wird für ihn allerdings wohl ein unangenehmes Nachspiel haben, denn die Anzeige wegen Beleidigung und körperlicher Verletzung der Beamten ist bereits erstattet.

Glogau, 10. August. Aus unserer und den benachbarten Kreisen schreibt man dem „N. Anz.“: So vorzüglich sich trotz des unglücklichen Frühjahrs der Stand der Kartoffelfelder bis vor kurzem fast durchweg zeigte, so trüben sich doch die Aussichten auf eine gute Ernte in dieser für unsere östlichen Provinzen nun einmal so außerordentlich wichtigen Frucht von Tag zu Tag mehr, denn leider wird infolge des stets wiederkehrenden Regens bereits fast überall das Kraut schwarzfledig, und man bemerkt oft schon deutlich einen fauligen Geruch. Ein Fortschreiten der Kartoffelfäule wäre für alle Theile, für Produzenten wie für Konsumenten, selbstredend ein schwerer Schaden.

Hirschberg, 8. August. Aus ganz zuverlässiger, besser Quelle hat dem „Wanderer“ zufolge der Zentralvorstand des Riesengebirgsvereins die Mitteilung erhalten, daß seitens des Herrn Grafen Schaffgotsch das Versprechen gegeben worden ist, den vielfachen Wünschen der Hochgebirgstouristen nach einer Schiffsahrt Gelegenheit auf den großen Teichen in der Weise zu genügen, daß an Stelle des mehrfach angeregten Kahnbes dem Zentralvorstande durch die Reichsgräfliche Verwaltung die Anlage eines stabilen Flosses, bei welchem nach dem Urteile von Sachverständigen die Gefahr des Umschlagens ausgeschlossen ist, gestattet werden würde.

Grünberg i. Schl., 11. August. Seit 6–8 Jahren hat sich hier eine blühende Kunstwollen-Industrie entwickelt, für welche zur Zeit sechs große Etablissements arbeiten. Dieser Industrie droht die in Frankreich herrschende Cholera erheblich Schaden zu thun. Auf Antrieb des Königl. Kreisphysikus ist dieser Tage die Lagerung wolleener Ladungen innerhalb der Stadt bei strengen Strafen untersagt worden, so daß nach 14 Tagen Außen bis zu 40 Mt. pro Tag eintreten, wenn die Räumung der bisher benutzten Speicher von den darin gelagerten wolleenen Lumpen nicht vollzogen ist. Die bedeutendste der hiesigen Fabriken hat sich infolgedessen schon zur Entlassung von Arbeiterinnen der Lumpenfortführung veranlaßt gesehen und wird die betreffende Branche vorübergehend ganz aufgeben. Es wäre zu wünschen, daß eine allgemeine Instruktion darüber erfolge, ob wolleenen Lumpen erfahrungsmäßig in dem Grade Schädlichkeiten anhaften, wie von der hiesigen Sanitätsbehörde angenommen zu werden scheint.

Lauban, 14. August. Ein dunkles Gerücht von einem geplanten Attentate durchschwirrte kürzlich die Stadt, ohne indes greifbare Gestalt anzunehmen. Man munkelte aber, daß unsere altbewährte Frauentirche das Angriffsobjekt habe sein sollen. Daß in unserem explosiven Zeitalter eine Dynamitpatrone mit im Spiele sein sollte, sehen wir als selbstverständlich voraus. Woher nun aber der Lärm? Am Fuße einer der Linden an dem Frauentirchhofe steckte ein kurzer Holzpfohl, mit dem man wahrscheinlich ein Erdbeinennest hat zerstören wollen. Dieser harmlose Holzpfohl und die durch sein Entfernen entstandene Vertiefung waren die geringfügigen Ursachen des Gerüchts.

Sagan, 10. August. Kürzlich wurde der Bremser Wilhelm Wittig aus Polnisch-Waichen von dem auf der Strecke von Sagan nach Soran um 12 Uhr 38 Minuten abgehenden Güterzuge überfahren und total zermalmt. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und drei Kinder. Der buchstäblich quergesteckte Körper wurde von den Rädern eine Strecke von etwa 300 Metern bis auf das Sorauer Geleise fortgeschleift.

Brinkenau, 11. August. Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein-Augustenburg empfing heute anlässlich seiner Großjährigkeitsfeier zahlreiche Deputationen, welche ihm ihre Glückwünsche darbrachten. Bei dem Galadiner brachte Prinz Christian von Augustenburg den Toast auf Se. Majestät den Kaiser aus. Prinz Wilhelm toastete auf den Herzog Günther. Prinz Wilhelm tritt heute Abend die Rückreise nach Potsdam an.

Guttentag, 10. August. Am 6. d. Mts., nachts, sah sich der 47 Jahre alte Oberjäger Engelbert Engel aus Gnosdzian bei Guttentag auf einer Nachtpatrouille einer Anzahl dunkler Gestalten gegenüber, von welchen er mit: „Halt! Werda?“ angerufen wurde. An der Antwort: „Gut Freund“, mußten dieselben den Förster erkannt haben. Einer von ihnen schoß sein Gewehr, welches mit gehacktem Blei geladen war, auf den Förster ab und traf ihn in den Oberschenkel. In dieser Zeit hatte aber auch letzterer sein Gewehr schußfertig gemacht und die gefährliche Situation übersehend, gab er beide Schüsse seines Gewehres nach der Gegend zu ab, wo er das Ausblitzen des auf ihn abgegebenen Schusses gesehen hatte. Ein darauf erfolgtes Stöhnen ließ den Förster auch schließen, daß er getroffen hatte. Der Oberjäger Engel versuchte nun, sich nach der nahegelegenen Wohnung des Forsthegers zu schleppen, wurde aber von diesem schon auf dem Wege getroffen, da dieser, durch die gefallenen Schüsse aufgeweckt, der Ursache derselben nachgehen wollte. In dem Geschossenen erkannte man später den berüchtigten Wildschützen Schein aus Plüder, welcher schon mehrfach wegen Wilderns bestraft worden ist. Die Schüsse waren ihm in Arm und Brust gedrungen, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Von seinen Komplizen sind zwei bereits im Laufe des gestrigen Tages verhaftet worden. Oberjäger Engel hat im Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau Aufnahme gefunden.

Oppeln, 5. August. Gestern nachmittag mußte der Zug, welcher um 2 Uhr 28 Minuten von hier abgeht, zwischen Blottwitz und Loß bei Wärterbude 30 infolge Erlebens des Notsignals halten. Ein Gefangener, der von Bries aus nach Beuthen gefesselt transportiert wurde, war aus dem in voller Fahrgegend dorthinbrausenden Personenzuge gesprungen, ohne sich — wie es schien — verletzt zu haben. Nachdem der Zug zum Halten gebracht war, machte sich der Transporteur des Gefangenen an die Verfolgung desselben; der Zug setzte alsbald die Fahrt wieder fort.

Neisse, 11. August. Heute gegen Mittag mußte der kaum 2 Jahre alte Sohn des Wäpners B. in der Glockengasse sich der Aufsicht zu entziehen, lief die Breslauerstraße entlang und begab sich auf die Promenade oberhalb der Breslauer Neissebrücke. Hier wird er dem Wasser zu nahe gekommen und in den Fluß gestürzt sein. Bei der Römischen Brücke sah ein braver Arbeiter das Kind auf dem Rücken liegend daher schwimmen, sprang ihm nach, rettete es und trug es in die Restauration des Herrn Brinschwig, wo dem kleinen Unbekannten die sorgsamste Pflege zu teil wurde. Die Eltern, welche das Kind suchten, erfuhren von dem Unglück erst, als der Junge einen guten Schlaf gethan hatte und wieder munter war.

Bütz, 13. August. Aus dem in der Nähe der Schelliger Haide belegenen Landstrich, welcher im Volksmunde den Namen die „Podlesie“ führt, kommen viele Verwundungen durch Ottern vor. Die Frau eines Häuslers, schreibt die „Neisser Ztg.“, welche Beeren suchte, wurde am Oberarm von einer Otter verwundet. Die Frau schnitt die Wunde aus und rieb sie mit Schuimpfatab ein. Das Weib blieb gesund. (Der Tabak wird wohl nichts genützt haben.)

Königshütte, 10. August. Die „Deuth. Ztg.“ schreibt: „Dieser Tage wurde eine Frau geistlich eingezogen, welche im Juni d. J. standesamtlich und auch kirchlich getraut worden war. Dieselbe war nämlich vor etwa vier Jahren nur standesamtlich mit einem noch lebenden und nicht von ihr geschiedenen anderen Manne getraut worden. Sie hatte den guten Glauben, daß die standesamtliche Trauung keine Geltung habe; sie lebte im Gegenteil der Ueberzeugung, vor vier Jahren nur polizeilich (na policyi) geheiratet zu haben.“

Königshütte, 10. August. Folgende sensationelle Nachricht bringt die hiesige Zeitung: Wie wir von verschiedenen Seiten erfahren haben, soll hierorts Degajew, der Mörder des russischen Genbarmerobersten Sudeikin gewesen worden sein. Einige erzählen, daß sie mit ihm sogar die Eisenbahnen von hier nach Schwientochlowitz benützten, andere dagegen sollen ihn in einer Restauration auf der Leichstraße gesehen haben und wiederum andere behaupten, daß dieser Tage drei Geheimpolizisten aus Berlin und Breslau in unserer Stadt weilten, die nach dem qu. Nihilisten jahnheten. Was an der Geschichte Wahres ist, wird die Zeit lehren. Eine Märe wird es gewiß nicht sein, da die Personalien, die wir in der „Berichtszeitung“ gelesen, mit jenem des Mörders vollständig übereinstimmen. Derselbe soll gebrochen polnisch und deutsch, aber geläufig französisch sprechen.

Königshütte, 11. August. Wie die „Ksgsh. Ztg.“ berichtet, sind die geretteten Bergleute jetzt fast sämtlich aus dem Lazarett entlassen; zwölf konnten am Freitag und sieben am Montag entlassen werden, so daß nur noch drei im Lazarett verbleiben.

Zur Erheiterung.

Es hat alles seinen Grund! „Mein liebes Gretchen“, sagte die Lehrerin zu einer ihrer kleinen Schülerinnen: „Du bist ja heute recht artig gewesen.“ — „D ja“, antwortete die Kleine mit vollem Ernst, „ich konnte nichts dafür, ich habe einen steifen Hals.“

Zeitgemäße Schimpfwörter. Wie sorgfältig auch in den unteren Schichten der Bevölkerung die Zeitungen gelesen werden, geht aus einem Intermezzo auf dem letzten Wochenmarkt des Andreasplatzes in Berlin hervor. Zwei Matronen, welche mit Gemüse handelten und aus Konkurrenz in Streit geraten waren, belegten sich gegenseitig mit den anzüglichsten Schimpfreden. Ganz außer Atem schrie die eine endlich: „Sie olles Desinfektionsmittel!“ Darauf replizierte die andere, mit beiden Fäusten drohend: „Pstui Deibel! Sie olle Kohlrabazelle!“

Eine perfekte Köchin. „Aber Ursula, wie können Sie mich so anlügen und mir sagen, Sie seien auf dem Gute des Herrn Baron zwei Jahre als Köchin gewesen, — Sie können ja nicht einmal eine Suppe kochen! Sagen Sie die Wahrheit, Sie waren nie beim Herrn Baron als Köchin?“ — „Gewiß, Madame, aber wissen Sie, dort hab' ich halt nur für's Vieh gekocht.“

Nichts für sich behalten. Kaufmann (zu einem Bewerber um die offene Kassistenstellung): „Es thut mir leid, mein Herr, aber ich habe mich entschlossen, von nun an nur weibliche Kassisten anzustellen. Frauen sind im allgemeinen indiskret, das heißt: sie können nichts für sich behalten und das ist der Hauptvorzug eines Kassisten.“

Auch ein Titel. Die Tochter eines Schüßers, welcher auch etwas Geld besaß, besuchte einen bekannten Badeort. Lange um die Bezeichnung verlegen, in welcher sie sich in die Badeliste eintragen sollten, unterzeichneten sie sich endlich: Maria und Klara B., „Feldherrntöchter.“

Statistik. Ein Student trieb Statistik und hört, daß in Deutschland pro Kopf täglich eine Flasche Wein verbraucht

wird. „Himmel!“ springt er auf, „wenn ich den Kerl fasse, der mir alle Tage meine Flasche austrinkt!“

Verfälschte Küsse. Jetzt gibt es bereits neben den Nahrungsverfälschungen auch Kußverfälschungen. Junge Damen im amerikanischen Osten, welche gern kokettieren, bestreichen sich die Lippen mit — Honigsalbe.

Unfere Dienstboten. Madame kommt vom Theater nach Hause und findet Minna, das Mädchen für alles, in der Küche über einem Kolportage-Roman sitzend und eifrig lesend. Vor der bildungsstüchtigen Küchenfee stehen zwei brennende Lichter. Madame ist natürlich empört über diese Verschwendung und herrscht die in der Lektüre Versunkene an: „Aber, Minna, ich glaube gar, Du brennst zwei Lichter zum Romanlesen!“ — „Ja wo, Madame“, entgegnet ruhig das Mädchen, „det is ja man een Licht; id habe det eene bloß in zwee Stücken geschnitten!“

Aus der ärztlichen Praxis. Doktor: „Aber, liebe Frau, warum lassen Sie mich jetzt erst rufen? Ihr Mann liegt ja schon im höchsten Delirium!“ — Frau: „Ja schau'n S', so lang mein Mann noch bei Verstand war, hat er vom Doktor nichts wissen wollen.“

Ein Kaufmann in einer kleinen Stadt kündigte in der Zeitung an, daß er sein ganzes Lager unter dem Einkaufspreise verkaufen wolle. „Unmöglich“, bemerkte ein Witzbold, „er hat keinen Pfennig für das ganze Lager bezahlt.“

Gespräch auf der Badepromenade. „Haben Sie gehört, lieber Freund, daß die schöne Baroness v. F. den reichen Geheimen Kommissionsrat M. heiratet?“ — „Unmöglich!“ — „Ich versichere es Ihnen!“ — „Ja, wissen denn die Eltern nicht, daß er schon zweimal ver-rückt war?“ — „Was thut's? Es handelt sich ja um eine Vernunfthe.“

Abgeblüht. Leutnant: „Aber, gnädiges Fräulein, haben Sie mich denn nie an Ihrem Fenster vorbeireiten sehen?“ — Fräulein: „Nein! Sie haben gewiß kein schönes Pferd, sonst müßten Sie mir doch aufgefallen sein!“

Rätsel.

Da fährt ein Leichenwagen,
Von Trauer nicht begleitet;
Ein lust'ger Fuhrmann ist es
Der ihn gemächlich leitet.

Drauf liegt manch junges Leben,
Ach! manche zarte Blüte,
Verfälschtes, Stoff zur Wehmut
Empfindsamem Gemüte.

Des Todes scharfe Sense
Hat früh sie abgeschnitten,
Doch niemand glaubt an Schmerzen,
Die sie dabei gelitten.

Wie viele rohe Mühlen
Schon warten auf die Leichen!
Mühlsteine, nicht von Sandstein,
Ob sie dem Marmor gleichen.

Sie werden nicht vom Wasser,
Vom Winde nicht getrieben,
Doch haben sie die Toten
In kurzer Zeit zerrieben.

Und steh! der Tod verwandelt
Sich bald in neues Leben,
Das ihren starken Müllern
Die zarten Toten geben.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 31.

Der Nebel.

Es löst sich richtig:

H. Gode in Lüben.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition abgegeben sein.

Breslauer Kursbericht	
vom 13. August 1884.	
In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen u.	
Deutsche Reichsanl. 4.....	103,50 B.
Pr. konjol. Anleihe 4 1/2.....	102,90 B.
do. do. do. 4.....	103,40 B.
do. Staatsanl. 3 1/2.....	100,00 B.
Bresl. Stadtanl. 4.....	102,40 B.
Schles. Pöbdr. altland. 3 1/2.....	96,00 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2.....	95,50 B.
do. do. do. 4.....	102,15 B.
do. do. Lit. C. II. 4.....	101,80 B.
do. do. do. 4 1/2.....	102,40 B.
Pos. Kredit-Pfandbr. 4.....	101,75 B.
Schles. Rentenbriefe 4.....	101,80 B.
do. Pr.-Pöbdr.-Obl. 4.....	101,70 B.
do. do. do. 4 1/2.....	103,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfandbr. 4.....	99,35 B.
do. do. do. 4 1/2.....	107,30 B.
do. do. do. 5.....	103,00 B.
Deutr. Goldrente 4.....	87,00 B.
do. Silberrente 4 1/2.....	68,60 B.
do. Papierrente 4 1/2.....	68,00 B.
Br.-Schw.-Frh. Eish.-Pr. 4.....	101,75 B.
do. do. von 1876 5.....	102,60 B.
do. do. von 1879 5.....	102,75 B.

Obstl. Eish.-Pr. Lit. E. 3 1/2.....	97,25 B.
do. do. Lit. D. 4.....	101,80 B.
do. do. von 1873 4.....	101,80 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2.....	103,25 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2.....	103,10 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2.....	103,40 B.
do. do. von 1874 4 1/2.....	103,10 B.
do. do. von 1879 4 1/2.....	105,70 B.
do. do. von 1880 4 1/2.....	103,10 B.
Deuts.-Geseh. 4 1/2.....	— G.
R.-O.-H.-B.-Prior. 4 1/2.....	103,20 B.
Bresl.-Wärsch. St.-Pr. 5.....	67,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4.....	— B.
Bresl. Diskontobant 4.....	90,00 B.
do. Wechselbant 4.....	99,00 B.
Deutsche Reichsbant 4 1/2.....	—
Schles. Bankverein 4.....	105,40 B.
do. Bod.-Kred.-Alt.-B. 4.....	112,25 B.
Deutr. Kred. pr. St. 4.....	—
do. Währ. 100 Fl.	167,85 B.
Russ. Bl.-Bil. 100 S.-Rub.	205,90 B.

Breslauer Landmarkt

vom 13. August.
Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 15,70
bis 17,90 Mt., gelber 15,20–16,90 Mt.,
feinsten milder über Notiz bez.

Hoggen pr. 100 Kilo	12,40–13,80 Mt.
Gerste pr. 100 Kilo	12,50–13,00 Mt.
weiße 14,00–14,40 Mt.	
Hafer pr. 100 Kilo	12,00–13,00 Mt.
Malz pr. 100 Kilo	13,30–14,50 Mt.
Erbsen pr. 100 Kilo	15,80–18,80 Mt.
Viktoria 17,00–21,00 Mt.	
Bohnen pr. 100 Kilo	18,00–20,00 Mt.
Lupinen pr. 100 Kilo gelbe	9,00–11,00
Marl, blaue 8,50–10,00 Mt.	
Wicken pr. 100 Kilo	14,50–15,50 Mt.
Kartoffeln pr. 2 Ptr.	10–13 Pfg.
Gen pr. 50 Kilo	2,70–3,00 Mt.
Hoggenstroh pr. 100 Kilo	3,50–3,80 Mt.

Preise der Cerealien.

Breslau, 13. August.		
Festsetzungen der k. k. Marktdeputation.		
(In Markt pr. 100 Kilo.)		
	schwere	ord. B.
Weizen, weißer neu	18,00	16,30 15,80
do. gelber neu	17,00	16,20 15,30
Hoggen	13,70	12,80 12,40
Gerste	14,40	13,10 12,40
Hafer	15,60	15,20 14,60
Erbsen	19,00	17,50 16,00
Spiritus pr. 100 Ltr. à 100 %	47,40	47,40
pr. 100 Qn. à 80 %	43,41	43,41